

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE
LUZERN**

Technik & Architektur

MAG — IIA

Magazin des Instituts für Innenarchitektur 1/2022

Der reale Raum









Foto-Essay Wohnen:
Zeit, Licht & Raum
von Laura Dosch
im Modul «Visuelle
Komposition»

Und plötzlich ist da so
viel Zeit, um stehen zu
bleiben. Zeit, um zu
beobachten, zu hinter-
fragen, und Zeit, um
Antworten auf Fragen zu
suchen. Da ist so viel
Zeit, die Besonderheiten
im Alltäglichen wieder-
zuerkennen. Zeit, um die
Dinge bewusster wahr-
zunehmen und genauer
hinzuschauen.



INHALT

1	VESTIBÜL — VORSPANN
8	ENTREE — VORWORT
10	ARKADEN — ESSAY REALER RAUM – WAHRER RAUM Stefan Zwicky
16	ARKADEN — ESSAY RAUMPATROUILLE CORONA Dr. Ute Ziegler
20	ARKADEN — ESSAY ENTWERFEN IM REALEN RAUM Dr. Peter Omachen
27	ERKER — KURZNACHRICHTEN
32	ENFILADE — AUS DER LEHRE
45	LOGGIA — DIALOG NACHGEFRAGT BEI ...
48	LOGGIA — DIALOG KONTAKTE OHNE RÄUMLICHE GRENZEN
52	ARCHIV — DAS HISTORISCHE INTERIEUR TONHALLE UND KONGRESSHAUS IN ZÜRICH DAS WERK, HEFT 12, DEZEMBER 1939
63	EMPORE — BEST OF IIA BACHELOR-THESIS 2021
72	VERANDA — REISEFÜHRER ONLINE-STUDIENREISE NACH ATHEN
74	VERANDA — REISEFÜHRER STUDIENREISE TESSIN UND BERGELL
76	ANNEX — IMPRESSUM



Blick in den Nachthimmel von der Sternwarte Hubelmatt, Luzern

Liebe Leserin Lieber Leser

PROF. DOMINIC HAAG-WALTHERT
INSTITUTS- UND STUDIENGANGLEITER IIA

Voilà! In Ihren Händen halten Sie MAG-IIA, die erste Ausgabe unseres Magazins des Instituts für Innenarchitektur IIA der Hochschule Luzern. Bis anhin haben wir jeweils die Aktivitäten unseres Instituts von der Lehre über die Forschung bis hin zur Weiterbildung im Jahrbuch dokumentiert. In Zukunft möchten wir vermehrt aus dem institutionellen Rahmen ausbrechen und die Leistungen und Erkenntnisse unserer Forscher:innen, Professor:innen und Student:innen einem breiteren Kreis zugänglich machen. Wir möchten Themen zur Diskussion stellen, die tiefer gehen als das visuelle Rauschen der Wohnmagazine, und dazu anregen, über gebaute Lebensqualität nachzudenken. Dafür nehmen wir Sie im übertragenen Sinne mit auf einen Spaziergang durch ein Haus. Begleiten Sie uns vom Vestibül über verschiedene Räume bis hin zum Annex.

Die letzten zwei Jahre der Pandemie haben uns eindrücklich gezeigt, dass der reale Raum – aber auch der real erlebte Raum – ein gesellschaftlich hochrelevantes Spannungsfeld ist. Vieles musste in dem von uns geteilten Raum neu verhandelt oder durch digitale Techniken substituiert werden. Uns allen, die sich professionell mit der Herstellung von Raum und von Raumqualitäten befassen, ist es ein riesiges Bedürfnis, wieder zum eigentlichen Kern unseres professionellen Tuns zurückkehren zu können. Dies ist der Grund, warum wir die erste Ausgabe unseres neu lancierten Magazins dem Thema des realen Raums widmen.

Zum Beispiel beschreibt Stefan Zwicky in seinem Essay sehr anschaulich, dass der Faktor Zeit in der Erstellung von realem Raum und von Raumqualität eine entscheidende Grösse ist. Nicht nur für die eigentliche physische Produktion eines Bauwerkes, sondern bereits im Wahrnehmen, Erkennen und Erfinden als dessen Gestalter:in. Peter Omachen beleuchtet in seinem Beitrag, welches Wissen unseren Studierenden mit real existierendem Baubestand vermittelt wird. Und Ute Ziegler reflektiert ihre realen Raumerfahrungen im Kontext der Covid-Pandemie und deren Auswirkungen auf unser Zusammenleben.

Sie fragen sich vielleicht, was ein Sternbild auf der Titelseite mit Innenarchitektur zu tun hat? Wir sind der Überzeugung, dass gute Gestaltung sich immer mit realen und konkreten Bedürfnissen auseinandersetzt, ohne den grösseren Massstab und das weitere Umfeld aus den Augen zu verlieren, denn in einem Interieur, das nur die eigenen Erfahrungen spiegelt, bleibt man allein.

Insofern wagen wir mit diesem Titelbild und dieser ersten Ausgabe des Magazins einen Blick in etwas weitere Ferne und etwas grössere Distanzen, um den Überblick über den realen Raum zurückzugewinnen. Gerne teilen und spiegeln wir mit Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, unsere Erfahrungen und Erkenntnisse zum realen Raum in der vorliegenden Publikation und bleiben so nicht allein. Das Sternbild auf der Titelseite ist, wenn auch nicht gleich ersichtlich, eng an uns als wahrnehmende Subjekte und an unsere Realität gebunden. Denn es ist die Ansicht unserer Galaxie, so wie sie nur an einem Ort des Universums zu erleben ist: in Luzern!

Eine spannende und horizonterweiternde Lektüre wünsche ich Ihnen und bedanke mich bei der Astronomischen Gesellschaft Luzern für das grossartige Bildmaterial.



Zisterzienserkloster
Abbaye du Thoronet,
1146

Realer Raum – wahrer Raum

STEFAN ZWICKY
IST MIT SEINEM BÜRO IM BEREICH ARCHITEKTUR, INNENARCHITEKTUR UND
MÖBELDESIGN TÄTIG. ZUDEM LEHRT ER AN DER HSLU AM IIA.

Letzen August erhielt ich die Anfrage, ob ich für diese Publikation einen Textbeitrag zum Thema «Realer Raum – wahrer Raum» schreiben würde. Bei solchen Anfragen reagiere ich einerseits erfreut, weil ich denke, ich bin für eine spezielle Aufgabe angefragt worden, andererseits bin ich skeptisch, ob ich das Thema auch genug professionell beleuchten und bearbeiten kann. Das Thema «Wahre Räume» lässt einen grossen Interpretationsspielraum offen. Und doch beschäftigten wir Innenarchitekt:innen uns täglich mit Räumen, vielleicht auch mit «wahren Räumen», «wirklichen Räumen» oder sogar «wahrhaftigen Räumen». Begriffe, die wir zwar kennen, aber die doch nicht ganz einfach zu erklären sind. So habe ich mich trotz «wahrhaftigen» Bedenken auf das Experiment eingelassen und sitze nun hier, um das Geheimnis des «wahren Raumes» zu ergründen.

DER SCHÖNHEIT AUF DER SPUR

Was ist nun ein wahrer, schöner oder vollkommener Raum und was hat es damit auf sich? Bei Vitruv finden wir im dritten Kapitel seiner zehn Bücher über Architektur einen der ältesten Ansätze zur vollkommenen Architektur oder zum vollkommenen Raum: Vitruv beschreibt diesen als Zusammenspiel von firmitas (Festigkeit), utilitas (Nützlichkeit) und venustas (Anmut, Schönheit). «Diese aber müssen so gefertigt sein, wenn die Einsenkung der Fundamente bis zum festen Untergrund hinabreicht und die jeweiligen Baustoffe ohne Geiz, aber mit Sorgfalt ausgesucht wurden; die Zweckmässigkeit aber dann, wenn die Anordnung der Räume ohne Fehler und ohne Hindernis für die Nutzung ist, sowie den Himmelsrichtungen und seinen Typus angepasst und von bequemer Verbindung; die Schönheit schliesslich, wenn das Aussehen des Bauwerks gefällig und elegant ist und das Gleichmass der Bauglieder die richtigen Berechnungen der Symmetrien aufweist.» Im zweiten Kapitel seiner zehn Bücher waren es zuerst: ordinatio (Massstab), dispositio (Anordnung), eurythmia (Zusammenklang), symmetria (Vollkommenheit), decor (Ansehnlichkeit) und distributio (Logistik). Wie wir aus der Geschichte wissen, haben es die drei erstgenannten über Jahrhunderte geschafft, zu



Gastraum Restaurant Albergo della posta, Montespluga



ORIGIN Wintertheater Riom, 2015, gasser, derungs

einer neuzeitlichen Architekturtheorie zu avancieren, die auch heute immer noch diskutiert und in Frage gestellt wird. So gab es zwischen 1996 und 1998 am Departement Architektur der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich ETH, mit dem Thema *firmitas, utilitas, venustas* interessante Vortragsreihen mit namhaften Architekten. Einige kleine Auszüge dazu, zum Beispiel von Peter Zumthor: «Ob die Erscheinung, die uns berührt, wirklich schön ist, ist an der Form selbst kaum richtig nachzuweisen. Denn nicht die Form an sich, sondern erst der Funke, der überspringt von ihr zu uns, erzeugt die besondere Erregung und Tiefenschärfe des Gefühls, das wir Schönheit nennen.» Ines Lamunière zitiert Alberti: «Schönheit ist eine bestimmte, gesetzmässige Übereinstimmung aller Teile, die darin besteht, dass man ihr weder etwas hinzufügen noch wegnehmen oder verändern könnte, ohne dem Werk erheblichen Schaden zuzufügen.» Jacques Herzog sagt: «Wir unterliegen der Venustas, nicht der Firmitas. Es ist die Schönheit, die uns verzaubert, die uns wachrüttelt und anregt, das Hirn einzuschalten.» Vittorio Magnago Lampugnani sieht auch einen Widerspruch: «Ein fester und nützlicher Entwurf, so könnte man sagen, ist aus sich selbst zugleich auch schön.» Dass dem aber nicht so ist, zeigt ein Gang durch die Aussenbezirke unserer Vorstädte, um festzustellen: Nicht die Schönheit, sondern die Hässlichkeit des Festen und Nützlichen breitet sich vor unseren Augen aus.

Das würde also bedeuten, dass es noch mehr braucht, um «wahre Räume» zu schaffen als das blossе Zusammenspiel von *firmitas, utilitas, und venustas*.

AMBIVALENTE SCHÖNHEIT

Natürlich existieren noch weitere Regeln, die zu einem wahren Raum führen könnten. Da wäre als Erstes der Goldene Schnitt, weiter die Zahlenreihe von Leonardo Fibonacci oder «La divisione harmonica della Diapason nelle sue parti», die harmonische Zerlegung der Oktave in ihre Teilung von Gioseffo Zarlino, bis weiter zum Modulor von Le Corbusier aus den 1940er-Jahren. Die Frage stellt sich: Garantieren nun diese Regelwerke automatisch harmonische, schöne und wahre Räume? Oder anders gefragt: Wäre dann die Schönheit, durch die von Menschenhand oder in der Natur gefundenen Regelwerke, keine Geschmackssache, sondern messbar?

Werner Abt, Gründer des Einrichtungshauses Alinea in Basel, drückt es in seiner Schrift *Visionen und Haltung* so aus: «Der Begriff Schönheit ist ambivalent. Es gibt eine innere Schönheit wie eine äussere. Auch hier liegt die Tiefe in der inneren Schönheit. Je tiefer wir in sie eindringen, desto mehr erfahren wir von ihrem Wesen und desto weniger lassen wir uns von Äusserlichkeiten blenden. Die Schönheit des Geistes, des Wesentlichen ist demzufolge die Basis für unseren Eindruck über die äussere Schönheit. So ist die Schönheit eines Stuhles schnell verblasst, wenn er unbequem oder schlecht konstruiert ist. Auch ein schönes Haus verblasst, wenn aus ihm unschöne Dinge hervorgehen. Um in das Wesen der Schönheit vorzudringen, braucht es mehr als den schnellen Blick, wenn sie nachhaltig auf uns wirken soll. Deshalb ist das von Dauer Schöne immer klassisch, während das kurzlebige Schöne immer modisch daherkommt.»

Interessant finde ich bei Werner Abt die Bemerkung des «schnellen Blicks», ein heute leider sehr verbreitetes Phänomen. Es wurden noch nie so viele Bilder gemacht und nur wenige werden beachtet, wenn überhaupt. Wir sind von der Bilderflut überfordert. Was passiert mit all den Bildern in unseren Mobiltelefonen? Niemand wendet die Zeit auf, diese zu verwalten,

geschweige denn anzuschauen. Im Gegenteil, es werden immer noch mehr Bilder gemacht. Um Wahres zu erkennen, braucht es aber Zeit wie damals im Studium bei der Bildbetrachtung in der Kunstgeschichte. Jede Woche sassen wir vor demselben Lichtbild und wussten nichts damit anzufangen. Erst viel später haben wir die Inhalte und Bedeutungen begriffen und realisiert, dass das Ziel des Erkennens nur auf diesem Weg erreicht werden konnte. Schönheit erschliesst sich somit nicht auf den ersten Blick.

RUHE UND UMSICHT

Dem gleichen Phänomen bin ich viel später auch bei der Mitarbeit der Kolumne *Wer wohnt da?* beim NZZ Folio begegnet. Jeden Monat mussten ein Psychologe und ich als Innenarchitekt anhand von drei Innenraum-Fotos einen Text verfassen, mit dem Ziel, aufgrund der Einrichtung herauszufinden, wer wohl in diesen Räumen wohnen könnte. Das Interessante dabei war, dass die Annahme, mit einigen Blicken das Foto zu scannen und erfasst zu haben, weit gefehlt war. Die Wahrheit ist, dass je länger ich vor den Bildern sass, desto mehr für mich sichtbar wurde. Dinge, die ich scheinbar übersehen hatte, tauchten plötzlich in meiner Wahrnehmung auf. Denn der Denkapparat muss das Gesehene nicht nur konsumieren, sondern auch verarbeiten, erkennen und einordnen.

Etwas Ähnliches passiert auch beim Pilzsuchen. Wer wie ein Irrer durch den Wald rast, um möglichst schnell fündig zu werden, wird nie einen Pilz finden. Es braucht auch hier Ruhe und Umsicht. Man muss den Schritt verlangsamen. Es gibt ein Bonmot, das besagt: «Bleib stehen, dann kommt der Pilz zu dir!» Also gilt auch hier: Der schnelle Blick bringt nicht die Erkenntnis.

Man könnte sogar so weit gehen wie Antoine de Saint-Exupéry beim kleinen Prinzen: «Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.»



Gemäldegalerie, Maison La Roche, Paris, 1923, Le Corbusier

Um wahre und schöne Räume zu gestalten, braucht es viel Fleiss, Ausdauer, Ehrlichkeit, Herzblut und Selbstkritik. Was auch wichtig ist, ist der Austausch mit Kolleg:innen. Das wird einem bewusst, wenn man zum Beispiel versucht, auf sich selbst gestellt, einen Architektur- oder Innenarchitekturwettbewerb zu bestreiten. Dies kann kaum gelingen. Es braucht die Auseinandersetzung, die direkte und unmittelbare Debatte. Die Corona-Krise mit dem Lockdown hat aufgezeigt, wie schwierig es im planerischen Bereich ist, mit den uns zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln wie Skizzen, Pläne, Fotos, Modelle, Videos, usw. den Studierenden wahre Räume per Zoom zu vermitteln. Ich hoffe nun, dass der direkte Kontakt zu den Lernenden möglich bleibt, um schöne und wahre Räume zu schaffen.



Kronenhalle Bar Zürich, 1965, Robert und Trix Haussmann

Raumpatrouille Corona

UTE ZIEGLER

IST DR. PHIL., KUNSTHISTORIKERIN, INNENARCHITEKTIN UND SENIOR WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERIN DER FORSCHUNGSGRUPPE INNENARCHITEKTUR AN DER HSLU AM IIA.

Die Coronisierung von Innenräumen hat es uns in den letzten zwei Jahren ermöglicht, die Grenzen zwischen innen und aussen neu zu vermessen und neue Nutzungen zu erkunden. Ein Marketingslogan für Outdoormöbel trifft eine dieser Situationen sehr gut: *Das Draussen ist das neue Drinnen*. Mit dem Unterschied, dass dies jetzt nicht mehr nur für den Frühling, den Sommer und den Herbst gilt, sondern auch für den Winter. Dieser Text fragt anhand von unterschiedlichen Erfahrungen und Beispielen nach Grenzen zwischen dem Innen und dem Aussen, nach dem Bedürfnis nach Sicherheit und dem Ausschluss von Gefahren und Katastrophen. Seit der Pandemie hat der Aufenthalt in Innenräumen Risse bekommen und ist nur unter verschärften Vorkehrungen möglich. Denn von Innenräumen kann, durch die unsichtbaren Aerosole in der Luft, Gefahr ausgehen und entsprechend entstehen anderenorts neue Kommunikationsräume. Im Text werden persönliche und historische Beispiele und damit verbundene Wahrnehmungen von unterschiedlichen Raumerfahrungen geschildert. Die aus der Umwelt- und Architekturpsychologie bekannten Begriffe Private Space, Sicherheit und Kontrolle bekommen neue Dimensionen.

Naturerfahrungen sind schon vor der Pandemie zu einer Ressource für Freizeit und Gesundheit geworden und seit-her ist dieses Bedürfnis enorm gewachsen. Viele Menschen wollen so grün und naturnah wie möglich leben oder zumindest Zugang zu Naturerfahrungen haben. Es ist bereits viel über die neuen digitalen Arbeitsweisen in der globalen Ausnahmesituation geschrieben worden. Über die Zweidimensionalität und das gegenseitige Erleben darüber. Insofern soll es hier weniger um die veränderten Arbeitswelten gehen, sondern vielmehr um menschliche Beziehungen und Begegnungen, die unter bestimmten Voraussetzungen im physischen Raum stattfinden. Um einen Raum, in dem sich Denken ebenso wie körperliches und seelisches Empfinden unterschiedlich darstellt. Um emotionale und kontemplative Erfahrungen mit unterschiedlichen Bewegungen vom Draussen nach drinnen und vom Drinnen nach draussen.

DAS DRINNEN NACH DRAUSSEN BRINGEN – KLEIDER MACHEN RÄUME

Die Urhütte, das Dach über dem Kopf, haben wir bislang mit dem Schutz vor Kälte, Feuchtigkeit, wilden Tieren usw. assoziiert. Innenräume können in unserem herkömmlichen Empfinden bei entsprechender Gestaltung Wohlbefinden erzeugen. Was passiert aber, wenn Innenräume auf einmal zur potenziellen Gefahr der Viren- und Krankheitsübertragung werden und eben keinen Schutz, sondern genau das Gegenteil bieten, so wie im Winter 2020/2021 geschehen? Ich persönlich habe den gesamten Herbst und Winter weitgehend in Berlin im Homeoffice verbracht und dadurch den winterlichen Aussenraum neu erfahren. Die herbstlichen und vorweihnachtlichen Zusammenkünfte und Essen haben nicht in klassischer Art und Weise stattgefunden. Der regelmässige Besuch



Darstellung biedermeierliches Interieur



Das Drinnen wird zum Draussen: ein Berliner «Wohnzimmer».

in der Sauna ebenfalls nicht. Den Winter haben meine Familie, mein Freundeskreis und ich aber dennoch weitgehend unbeschadet überstanden, weil wir das soziale Drinnen, so weit es möglich war, nach draussen verlegt haben. Qigong in der Gruppe im Garten praktizieren, sofern es das Wetter erlaubt. Rotweintrinken um die Feuer-schale. Kaffeetrinken im Regen mit grossem Schirm im oft kläglichen öffentlichen Stadtgrün von Berlin. Die improvisierte Sauna auf dem Balkon und dergleichen mehr. Ja, das geht, denn Hüllen und Kleider machen Räume. Bodenlange wasser- und winddichte Daunenmäntel mit Kapuze, warme Schuhe mit Profil und diverse Kleider-schichten, die auch bei sechs Grad minus den Aufenthalt im Draussen auf längere Zeit aushaltbar machen. Besuche im Pflegeheim, in dem für die Angehörigen lange der Zutritt verboten war, verlangten im Winter – bevor die Impfstoffe breitenwirksam zum Einsatz kamen –, neue Räume im Aussenraum zu erschliessen, die gemeinsa-mes Kaffeetrinken und vor allem Gespräche ermöglich-ten. Ein Rollstuhl-Thermoschlupfsack mit Kapuze schützt Erwachsene vor Witterungseinflüssen und erlaubt auch im Schneegestöber Kaffee und Kuchen im Park. Faltbare Thermositzkissen und dünne Decken stellen das pas-sende Toolkit für die Begleitung zur Verfügung. Mit adä-quaten Hilfsmitteln ausgestattet, sind die Gespräche auf der Bank am Fluss zuweilen viel intensiver und anregen-der als im Innenraum des Pflegeheims. Diese Beispiele stellen nur einen kleinen Ausschnitt an Möglichkeiten dar, wie das Draussen als Ressource genutzt werden kann.

Es ist schon viel darüber berichtet worden, dass Menschen diese räumlichen Veränderungen, die zum Beispiel durch Dichtestress im Innenraum entstehen, während der Pandemie auch in ihrem Inneren als eine Art Katastrophe erlebt haben und noch erleben. Das er-innert an die triadische Raumvorstellung des französi-schen Philosophen Henri Lefebvre, der zwischen einem physischen, sozialen und mentalen Raum unterscheidet. Wesentlich in diesem Zusammenhang ist der vom Indi-viduum erlebte, wahrgenommene und in den Alltags-handlungen verwirklichte Raum, der in Wechselwirkung zum gebauten Raum, dem architektonisch vermessbaren Raum der Umwelt steht. Wenn die Seele jedoch leidet oder erkrankt ist, verändert sich auch der Raum. Die phänomenologisch orientierte Psychiatrie der der 1920er-Jahre hat einen zweiten Raum entdeckt, der den sicht-baren Raum unsichtbar durchdringt. Dieser zweite Raum ist für uns alle wahrnehmbar. Der psychisch Kranke ver-liert jedoch im Gegensatz zum gesunden Menschen die Kontrolle über die Raumbilder und die eigene Raum-erfahrung.

**RÜCKZUG IN DIE HEILE WELT –
SICH NACH INNEN ORIENTIEREN**

Eine weitere Bewegung, die bereits am Anfang des ersten Lockdowns zu beobachten war, steht mit dem Rückzug in die eigenen vier Wände in Zusammenhang. Ausmisten, renovieren, neues Mobiliar anschaffen und ein Home-office einrichten zeigt, dass die Menschen sich neue Räume erschaffen wollen, die sowohl dem Wohlbefinden als auch der Arbeit dienen. Brot backen, kochen und stricken passen in ein Tätigkeitsprofil mit biedermeier-lichen Zügen – unabhängig vom Status und Familien-modell. Im Biedermeier wurde das bürgerlich-häusliche Familienleben kultiviert. Die biedermeierliche Wohnstube entspricht dem heutigen Wohnzimmer, in dem Geselligkeit im kleinen Rahmen praktiziert wurde. Damalige Ideale wie Naturverbundenheit, die Sehnsucht nach Idylle und innerer Ruhe sind auch heute wieder im Trend. Im häus-lichen Bereich wird ein zweiter Raum installiert, der ein Gefühl von Schutz vor Pandemien, Katastrophen, Revo-lutionen und Kriegen vermitteln will. Trends wie Stadt-flucht oder der Zweitwohnsitz im ländlichen Raum zeigen auch heute den Wunsch des Menschen, der Wirklichkeit ein bisschen zu entfliehen. Auch wenn die Wirklichkeit nur aus zu hohen Mietpreisen in den Innenstädten be-steht. Die Idee einer grösseren Wohnung, einem Zimmer mehr oder eines Balkons schafft ein vermeintlich siche-res Gefühl, das Leben im Drinnen besser bewerkstelligen und damit die eigenen Emotionen besser regulieren zu können. Das Bedürfnis nach Sicherheit und Kontrolle ist, so scheint es, enorm gewachsen. Durch einen kontrollier-baren Rückzug lassen sich physische und psychische Spannungen sowie Stress reduzieren. Die Abstände der Menschen untereinander regeln sich jetzt nicht mehr nur durch die geografische Lage der Länder, sondern werden durch die Pandemie vorgegeben. In südlichen Ländern sind die Abstände zueinander geringer als in nördlichen Ländern. Zu grosse Nähe wird in nördlichen Ländern als Beeinträchtigung erfahren. Die Corona-Bubble von an-derthalb Meter gilt jetzt international als hinreichend.

**DIE KATASTROPHE –
NATURERFAHRUNGEN VOM DRAUSSEN
NACH DRINNEN HOLEN**

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Katastrophen oft gestalterische und kreative Prozesse befördert haben. Per Definition ist eine Pandemie zwar keine Naturkatas-trophe, aber sie kann so erlebt und erfahren werden. Die Zeit der Pandemie hat begleitend auch das Erleben der Klimakatastrophe intensiviert, weil sich das räumliche Erleben verändert hat.



Sturz der Giganten im Palazzo Te in Mantua

Der Unsicherheit einer Katastrophe ausgesetzt zu sein, in Gefahr zu sein, ist als ästhetische Kategorie des Erhabenen seit dem 18. Jahrhundert ein Konkurrent des nur Schönen geworden. Historische Gemälde zeigen Dar-stellungen von Schiffbrüchen im Meer, von Unwettern, Vulkanausbrüchen und sonstigen Naturkatastrophen, in denen der Mensch in seiner Kleinheit, seinen Nieder-lagen und seinem Scheitern dargestellt wird. Die Unsi-cherheit und die Gefahr wird hier allerdings auf dem Tafelbild aus sicherer Distanz betrachtet und erlebt.

Die Katastrophe im Saal der Giganten im Palazzo Te in Mantua wird von Giulio Romano, einem Maler des italienischen Manierismus, als *Sturz der Giganten* über einen ganzen Raum mit runden Ecken abgebildet. In der Darstellung der aufgedunsenen, glubschäugigen Giganten wird mit Verzerrungen, Übertreibungen und Hässlichkeit gearbeitet. Die Giganten werden unter berstenden Säulen und herumfliegenden Gesteinsbrocken verschüttet. Der Renaissance-Chronist Giorgio Vasari beschreibt das Er-lebnis dieses Saals im Schein eines grossen Kaminfeuers, dessen flackerndes Licht den Sturz der Giganten als Be-wegungssillusion wahrnehmen lässt, als grosses Kino. Aus dieser Reaktion auf die Ideale der Schönheit und des Ebenmasses der Renaissance könnte man vielleicht eine interessante Parallele zu unserer Zeit ziehen und unsere Ideale der Schönheit und des Ebenmasses angesichts unserer Katastrophen neu überdenken.

In der Gesamtbilanz für das Klima sind einige der oben beschriebenen Trends negativ zu bewerten. Die Installation von professionellen Bierzapfanlagen auf pri-vaten Terrassen, Heizpilze für die Gäste, um ihren Auf-enthalt im Draussen möglichst angenehm zu gestalten, oder der Trend zum Zweitwohnsitz in der Natur gehen auf

Kosten des Klimas. Hier sind neue Ideen und Konzepte gefragt, die den Bedürfnissen der Menschen entgegen-kommen und sich klimaneutral verhalten. Zweifelsohne hat der Aufenthalt draussen in der Natur gesundheits-förderliche Wirkungen. Das ist bekannt. Aber Corona und Klimakrise werden nicht einfach wieder verschwinden. Entsprechend müssen wir über den Umgang mit den uns zur Verfügung stehenden Räumen nachdenken.

**HYPERNATURAL ENVIRONMENTS –
INNENRÄUME IN NATÜRLICHE UMGEBUNGEN
VERWANDELN**

Die entgegengesetzte Bewegung, die Innenräume in über-natürliche Umgebungen verwandelt, lässt die negativen Ereignisse und Katastrophen aussen vor. Es gibt kaum mehr ein Wellnesscenter oder ein Gesundheitshotel, das in seinem Foyer nicht einen echten Baum aufgestellt hat, um die sogenannte Natur ins Haus zu holen. Möglicher-weise ein Reflex, weil man sich irgendwann nicht mehr im Draussen aufhalten kann.

So ende ich mit dem dramatischen Vorspann der Science-Fiction-Fernsehserie *Raumpatrouille Orion*, der seit 1966 immer wieder ausgestrahlt wurde: (...) *Es gibt nur noch die Menschheit und ihre Kolonien im Weltraum. Man siedelt auf fernen Sternen. Der Meeresboden ist als Wohnraum erschlossen. Mit heute noch unvorstellbaren Geschwindigkeiten durchheilen Raumschiffe unser Milch-strassensystem. Eines dieser Raumschiffe ist die Orion, winziger Teil eines gigantischen Sicherheitssystems, das die Erde vor Bedrohungen aus dem All schützt. (...)*



Rekonstruktion einer steinzeitlichen Hütte in Südfrankreich

Entwerfen im realen Raum

PETER OMACHEN

IST DR. SC. TECHN., DIPL. ARCHITEKT ETH ZÜRICH UND ARBEITET ALS DENKMALPFLEGER DES KANTONS OBWALDEN. ER UNTERRICHTET ALS NEBENAMTLICHER DOZENT AN DER HSLU UND IST MITGLIED DER EIDGENÖSSISCHEN KOMMISSION FÜR DENKMALPFLEGE.

DIE ENTSTEHUNG DES GESTALTETEN RAUMS

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Innenarchitektur untrennbar mit dem Innenraum verbunden ist. Von Menschen gebaute Räume gibt es schon sehr lange. In der archäologischen Fundstätte von Terra Amata in Südfrankreich entdeckte man 1965 Reste der bisher ältesten bekannten menschlichen Bauten weltweit. Vor rund 380'000 Jahren wurden am damaligen Ufer des Mittelmeers erste einfache Hütten aus schräg aneinander gestellten Ästen errichtet.

Bis zur ersten bekannten Innenraumgestaltung vergingen mehrere hunderttausend Jahre. Die derzeit ältesten bekannten Höhlenmalereien wurden vor fünf Jahren auf der indonesischen Insel Sulawesi entdeckt. Für die lebensgrosse Darstellung eines Sulawesi-Pustelschweins wurde 2021 mit radiometrischen Untersuchungen ein Alter von mindestens 45'500 Jahren ermittelt. In den Prunkbauten der frühen Hochkulturen Europas und Asiens wurden vor rund 5'000 Jahren Innenräume erstmals nach einem einheitlichen Konzept von Künstlern und Kunsthandwerkern ausgestaltet.

Der Drang, Gebäude zu errichten und diese nicht nur zweckmässig, sondern auch schön einzurichten, entspringt also einem zutiefst menschlichen Bedürfnis. Zunächst eine Aufgabe der Gemeinschaft wurde das Bauen und Ausstatten in einer zunehmend arbeitsteiligen Gesellschaft immer mehr von Spezialisten übernommen. Im Mittelalter gab der Stifter und Bauherr das Konzept vor, der Bauverwalter organisierte die notwendigen Ressourcen und der Baumeister setzte die Ideen als führender Handwerker auf der Baustelle um. Der moderne Architekt im Sinne eines planenden Gesamtleiters entstand erst in der Renaissance. Sein Tätigkeitsfeld war noch sehr weit und umfasste unter anderem auch die heutigen Berufsbilder des Bauingenieurs und der Innenarchitektin. Während Ersterer als «Militärbaumeister» bereits während der Aufklärung im 18. Jahrhundert autonom wurde, etablierte sich der Beruf der Innenarchitektin erst in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg.

Nebst dem Bauen und Einrichten von Neubauten gab es auch immer schon das Umbauen und Umgestalten im Bestand. Dieses Aufgabenfeld ist mit dem Bauboom seit dem Zweiten Weltkrieg etwas in den Hintergrund geraten, gewinnt aber aktuell in Zeiten der knapp werdenden Baulandressourcen und im Zusammenhang mit der neuen Nachhaltigkeits- und Suffizienzdebatte wieder zunehmend an Bedeutung. Im Folgenden soll versucht werden, die spezifischen Aufgabenstellungen und Herausforderungen von Innenarchitektur im Baubestand auszuleuchten.



Die älteste Höhlenmalerei der Menschheit: das 2016 entdeckte Sulawesi-Pustelschwein, Indonesien



Bemaltes Badezimmer eines römischen Wohnhauses in Pompeji



Stube im Dillier-Haus in Sarnen

INNENARCHITEKTUR IM BESTAND

Im Regelfall unterscheidet sich die Aufgabenstellung der Innenarchitektur zwischen einem Neubau und einem Umbau kaum. Beim Neubau sollte die Innenarchitektin idealerweise bereits im Entwurfsprozess beigezogen werden, um gemeinsam mit dem Architekten die Innenräume in Form und Anordnung optimal auf die Nutzerbedürfnisse hin zu konzipieren. In der Realität wird der Innenarchitekturauftrag aber leider meistens erst dann erteilt, wenn die Planung oder gar der Rohbau bereits abgeschlossen ist. Beim Umbau werden bisher in der Regel nur wenige Ausstattungselemente als erhaltenswert qualifiziert. Somit geht der innenarchitektonische Entwurf auch hier meistens vom Rohbau aus.

Eine von diesem Regelfall klar abgegrenzte Ausnahme bilden Innenarchitekturaufgaben bei denkmalgeschützten Gebäuden. Hier besteht die Verpflichtung, die wertvolle Substanz zu schonen und wenn möglich ungeschmälert zu erhalten. In der Schweiz sind nur rund drei Prozent des Gebäudebestands in den Inventaren der Denkmalpflege verzeichnet. Dennoch wird unter anderem am Institut für Innenarchitektur der Hochschule Luzern in verschiedenen Modulen und Weiterbildungskursen am Beispiel von Interieurs denkmalgeschützter Bauten unterrichtet.

Warum tun wir das? Der Grund liegt nicht etwa darin, dass an der HSLU anstelle von Innenarchitektinnen und Architekten lauter Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger ausgebildet werden sollen. Es ist vielmehr so, dass sich die Fachdisziplin der Denkmalpflege seit Ende des 19. Jahrhunderts ein umfassendes Instrumentarium zurechtgelegt hat, wie mit wertvoller Bausubstanz verantwortungsvoll umgegangen werden soll. Wenn wir heute den Wert von bestehender Bausubstanz nicht mehr allein in ihrem Material- und Gebrauchswert – und gelegentlich zusätzlich noch in ihrem kulturellen Wert – sehen, sondern darüber hinaus aus Gründen der Nachhaltigkeit und Suffizienz künftig mit jeglichem Baubestand sorgfältiger umgehen möchten, so bieten uns die bewährten Grundsätze der Denkmalpflege wertvolle Handlungsanweisungen. Diese lassen sich sinngemäss auf den gesamten Altbaubestand anwenden. Die denkmalpflegerischen Grundsätze sind erstmals 1964 in der Charta von Venedig allgemein verständlich festgeschrieben worden. Darüber hinaus erarbeitet die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege EKD spezifische Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz, die letztmals 2007 überarbeitet und publiziert worden sind. Aus dem Blickwinkel dieser fachlichen Grundlagen soll im Folgenden die innenarchitektonische Aufgabe im denkmalgeschützten Bestand näher betrachtet werden; in diesem Zusammenhang zu verstehen als Inspiration für jeglichen innenarchitektonischen Umgang mit Bestandesbauten.

INNENARCHITEKTUR IN DENKMALGESCHÜTZTEN BAUTEN

Schauen wir uns zunächst an, welche Arten von Aufgaben die Innenarchitektinnen und Innenarchitekten bei denkmalgeschützten Gebäuden erwarten können. Zu Beginn jeder Auseinandersetzung mit dem Denkmal – oder idealerweise eben auch mit jedem Altbau – steht die Betrachtung und Analyse des Bestandes. Erst wenn man das Bauwerk und seine Ausstattung aus seiner Entstehungsgeschichte heraus versteht und die wertvolle Substanz von störenden Eingriffen und Verstümmelungen unterscheiden kann, setzt der Entwurfsprozess ein. Es kann sein, dass der historische Bestand nahezu

komplett vorhanden ist und nur um wenige Elemente, beispielsweise um eine neue Beleuchtung, ergänzt werden muss. Im gegenteiligen Fall gibt es keine erhaltenswerten Teile der Innenraumschale mehr, so dass diese komplett neu entworfen und erstellt werden muss. In jedem Fall ist der innenarchitektonische Entwurf im denkmalpflegerischen Kontext eine grosse Herausforderung. Zum einen sollen die neuen Teile unverkennbar «den Stempel unserer Zeit» tragen, wie es die Charta von Venedig schön umschreibt. Zum anderen sollen sie sich harmonisch in den Bestand einfügen und diesen nicht verfälschen. Idealerweise leitet die Innenarchitektin charakteristische Eigenschaften aus dem Bestand ab – etwa Materialien, Farben oder Konstruktionsprinzipien –, die sie dann im Entwurf neu interpretiert und im Sinne des Weiterbaus im Bestand präzise hinzufügt. Am Schluss sollte der Innenraum wieder eine gestalterische Einheit bilden, wobei die neuen von den historischen Teilen zumindest auf den zweiten Blick klar unterscheidbar sein sollen.

Weniger erfreulich ist es, wenn dem Baudenkmal mit einer neuen Innenarchitektur etwas übergestülpt werden soll, was diesem im Grunde genommen zutiefst widerspricht. Aus meiner denkmalpflegerischen Praxis erinnere ich mich an das Beispiel eines historischen Belle-Époque-Hotels in den Bergen, dessen Formensprache des frühen 20. Jahrhunderts an eine barocke Schlossarchitektur erinnerte. Das Londoner Innenarchitekturbüro, das vom Investor für die Renovation beigezogen worden war, schlug zunächst vor, die stuckierten Zimmer mit ihren prächtigen Parkettböden mittels neuer Holzverkleidungen in eine Art «Arvenstübli» zu verwandeln: Die britischen Innenarchitektinnen konnten sich unter einem Feriendomizil in den Schweizer Alpen offenbar nichts anderes vorstellen als ein Chalet. Es bedurfte einiger klärender Gespräche, bis hier eine einvernehmliche Lösung gefunden wurde.

STUDIENOBJEKT FÜR STUDIERENDE: DAS DILLIER-HAUS IN SARNEN

Der innenarchitektonische Entwurf stellt also im denkmalpflegerischen Kontext – oder allgemein gesprochen im Zusammenhang mit allen Bestandesbauten – eine grosse Herausforderung dar. Wie kann man Innenarchitekturstudierende an solche anspruchsvollen Aufgabenstellungen heranzuführen? Aus Sicht des Instituts für Innenarchitektur gelingt dies am besten im konkreten Anschauungsunterricht. Seit einigen Jahren stellt der Kanton Obwalden den Studentinnen und Studenten der Hochschule Luzern zu diesem Zweck das sogenannte Dillier-Haus in Sarnen als Studienobjekt zur Verfügung. Das 1877 erbaute zweigeschossige Handwerkerhaus an der Rathausgasse 9 befindet sich unmittelbar hinter dem Dorfplatz an der Sarner Aa. Es steht derzeit leer und wird in den nächsten Jahren von einer neuen Wohnüberbauung umgeben werden, bevor es schliesslich nach denkmalpflegerischen Grundsätzen restauriert werden soll. Das Haus wurde bisher nur einmal, nämlich 1928, sanft renoviert und teilweise umgestaltet. Gerade diese Unversehrtheit und einfache Lesbarkeit des Bestandes macht es zum idealen Studienobjekt für künftige Innenarchitektinnen und Innenarchitekten.

Im Modul «Bauerneuerung und Umnutzung» machen die Studierenden in Kleingruppen zunächst Bauaufnahmen von ausgewählten Elementen wie Türen, Fenstern, Wand- und Deckentäfern, Parkettböden und Treppen. In einem zweiten Schritt entwerfen sie Wohn- und Arbeitsräume für eine fiktive Nutzung, beispielsweise für eine Literaturwerkstatt mit einem «Writer in Residence». Der Entwurf reicht von der Nutzungszuteilung, der Restaurierung



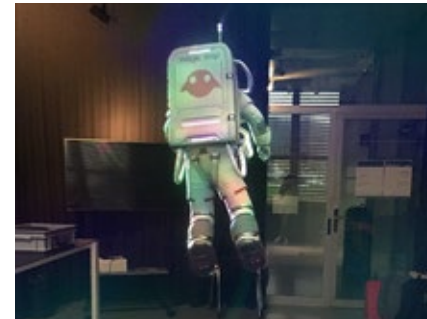
Dillier-Haus in Sarnen: Nebenstube und Zimmer im Erdgeschoss

und teilweisen Erneuerung der bestehenden Räume über die Neumöblierung bis hin zum detaillierten Projekt für ein spezielles Möbelstück. In Inputs und Zwischenbesprechungen mit Fachpersonen der Innenarchitektur, der Bauökonomie und der Denkmalpflege entwickeln sie ihre Fähigkeiten im Umgang mit historischen Innenräumen Schritt für Schritt weiter. Dabei lernen sie nicht nur historische Konstruktionen und die entsprechenden Fachbegriffe dazu kennen. Sie eignen sich insbesondere eine Grundhaltung an, die sich dem historischen Bestand unterordnet und den Fokus weniger auf das eigene Werk, als vielmehr auf das qualitätsvolle Ganze richtet.



Treppenhaus im Dillier-Haus Sarnen

RAPSpace – Recombination of Augmented und Physical Space



Gesundheitsbauten sind mehrheitlich durch gleichförmig technisierte Innenräume gekennzeichnet. Diese wenig abwechslungsreichen Atmosphären fördern die Entstehung von Stress und Angst bei den Patient:innen. Augmented Reality könnte hier einen wesentlichen Beitrag zur Abwechslung und damit zur Reduktion von Stress und Angst leisten. Das Kompetenzzentrum Innenarchitektur (CC IA) untersuchte deshalb im Forschungsprojekt RAPSpace, welche gestalterischen Parameter der physische Raum und Augmented Reality aufweisen müssen, um eine bestmögliche Illusion und Überlagerung erzielen zu können.

Für eine starke Überlagerung beider Raumqualitäten hin zu einem hybriden Raumkonstrukt muss das virtuelle Objekt gut sichtbar und kontrastreich abgebildet werden. Gleichzeitig braucht es eine gute Ausleuchtung des realen Raums, damit eine gute Orientierung trotz abgedunkelter Brille möglich ist. Spielt sich die virtuelle Umgebung vor einem homogenen Hintergrund ab, so verstärkt sich zusätzlich die Illusion. Weiter haben die Testreihen ergeben, dass realistisch dargestellte virtuelle Objekte eine stärkere Illusion im physischen Raum erzeugen können als eine rahmenfüllende abstrakte digitale Darstellung. Das abgeschlossene Projekt wurde von der Innenarchitektin und Kunsthistorikerin Dr. Ute Ziegler geleitet.

HSLU _ SUPSI

Der Gotthardpass – Sinnbild für die Alpenüberquerung und Schnittstelle zwischen Nord und Süd. Die Menschen, die den Gotthardpass besuchen, sind wohl so verschieden, wie die Orte, wo sie herkommen. Manche halten für eine kurze Pause an, andere bleiben für eine Übernachtung auf dem Pass.

Innenarchitektur-Studierende der HSLU Luzern und der SUPSI Mendrisio bearbeiten

Kurznachrichten

in einer gemeinsamen Projektaufgabe die öffentlichen Räume im etwas in die Jahre gekommenen Albergo San Gottardo. 31 Studierende der beiden Entwurfsklassen von Carmen Gasser Derungs (HSLU) und Remo Derungs (SUPSI) haben sich auf dem Pass getroffen, um die Räume zu vermessen und den Ort zu allen Tageszeiten zu erfahren. Die Studierenden kommen aus allen Sprachregionen der Schweiz sowie aus Dänemark, Belgien, Italien, Deutschland und sogar Chile.



Kistefos Museum – The Twist



CHELSEA TÄNNLER — Täglich begegnen wir realen Räumen, ohne diese bewusst wahrzunehmen oder uns über das Design, die gewählten Dimensionen sowie die verwendete Konstruktion Gedanken zu machen. Die Definition des «realen Raumes» ist somit eine simple: Ein realer Raum hat immer drei Dimensionen, umfasst Dinge der realen Welt sowie physische Geschehnisse.

Nun denke ich, dass ein «realer Raum» nur dann an Bedeutung gewinnt, wenn dieser von uns als Menschen bewusst wahrgenommen wird und wir diesen Raum mit unseren Gedanken, Emotionen und Aktivitäten bespielen. So wird der uns bekannte «reale Raum» greifbar.

Ein solch «realer Raum» begegnete mir in meinem Austauschsemester in Oslo, wo wir einen Tagesausflug ins Kistefos Museum nach Jevnaker unternahmen. Das Museum verbindet einen beeindruckenden Skulpturenpark, moderne Architektur, diverse Kunstaustel-

lungen sowie industrielle Geschichte miteinander. Das architektonische Highlight des Museums ist der von den Architekten Bjarke Ingels Group BIG entworfene The Twist. Dieser ist eine Galerie, dessen Architektur zugleich als Brücke und Skulptur dient. Die übers Wasser gleitende Architektur setzt einen Kontrast zur naturbelassenen Umgebung, ohne diese herauszufordern. Der Name The Twist wurde passend zur Architektur der Galerie gewählt, denn die konstruktive Verdrehung des Gebäudes ist aussen wie innen sichtbar. Obwohl das Merkmal des Gebäudes starr ausgeführt ist, wird die Verformung in der Architektur beim Durchlaufen der Ausstellung regelrecht spürbar. Im Innren der Galerie begegnet man einem so aussergewöhnlichen Raum, der bewusst mit allen Sinnen wahrgenommen wird. Der «reale Raum» wird greifbar.

Ein Archiv für Innenarchitektur



Die Initiantin des AIS, Verena Huber (links), mit ihren Weggefährten, den Innenarchitekten der Kronenhalle Bar, Robert und Trix Haussmann.

Was als Idee der Innenarchitektin Verena Huber, der Vereinigung Schweizer Innenarchitekten/Architektinnen VSI.ASAI, sowie verschiedener Personen aus Forschung, Lehre und Vermittlung begann, hat nun eine rechtliche Basis: Das Archiv Innenarchitektur Schweiz (AIS) ist seit Juli 2021 ein Verein. Gegründet wurde dieser stilgerecht in der Zürcher Kronenhalle Bar, im Beisein ihrer Urheber Trix und Robert Haussmann.

Der Verein hat sich zum Ziel gesetzt, das Werk ausgewählter Schweizer Innenarchitekt:innen des 20. und 21. Jahrhunderts zu archivieren, damit dieses erhalten, erforscht und vermittelt werden kann. Denn bis heute gibt es keine Institution, die das Schaffen dieses Berufszweigs dokumentiert.

Die Gründer:innen sind zurzeit im Gespräch mit Innenarchitekt:innen, die zwischen 80 und 90 Jahre alt sind. Mit ihrer Kontaktaufnahme versuchen sie das Werk dieser Generation noch zu ihren Lebzeiten zu sichern. Als erstes Projekt des Vereins sind bereits eine Handvoll Dokumentarfilme als Beitrag zur Oral History über diese Generation entstanden.

Das AIS steht allen Interessierten offen. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen und melden sich über die Webseite an: www.ai-s.ch.

Leben mit einem Architekten



RAHEL SCHNEIDER — Ich verbringe schon über ein halbes Jahrzehnt mit diesem einen Architekten, mit dem ich seit etwas mehr als einem Jahr auch zusammenwohne. Da meine Erfahrungen persönlicher Natur sind, kann ich nicht garantieren, dass die nachfolgenden Schilderungen auf alle Architekt:innen übertragbar sind. Trotzdem verwette ich meine Alvar-Aalto-Vase, dass sich einige von Ihnen in den folgenden Passagen wiedererkennen. Und ja, richtig gehört, ich habe mir eine Vase von Alvar Aalto gekauft. Ich habe mich nämlich im letzten Jahr dank Lockdown und gemeinsamem Homeoffice täglich (nicht immer freiwillig) in Architektur weiterbilden lassen und dabei irgendwann selbst einen Sinn für Ästhetik entwickelt. Aber zurück zum eigentlichen Thema.

WOHNEN UND EINRICHTUNG
Ich hätte ganz gerne einen Wasserkocher. Wir besitzen jedoch keinen Wasserkocher, denn es gibt a) keinen einzigen, den äusserlichen Ansprüchen eines Architekten genügenden Wasserkocher, und b) sind sichtbare Kabel unzumutbar. KABEL GEHÖREN VERSTECKT (an alle Nicht-Architekt:innen, macht euch Notizen)!

Auch wenn schlichte und zurückhaltende Einrichtungen bei uns normalerweise gewollt sind, ist dies nicht der Grund für die gährende Leere auf unserer grossen Terrasse. Wir werden uns schlicht nicht einig, welche Möbel denn dorthin sollen. Nachdem ich mein Bedürfnis nach einer kuscheligen Lounge mit Kissen geäussert hatte, folgte diesen Sommer nach langer Suche der Vorschlag meines Architekten, und zwar in Form eines Sántis Loungers von Schaffner. Ich: «Da kann man aber weder liegen noch hat es Polster.» Er: «Aber er sieht gut aus.»

ESSEN UND TRINKEN

Ein/e Architekt:in trinkt Espresso. Was ich ebenfalls gelernt habe, ist, dass das Auge mittrinkt. Sprich, Espresso und Espressotassenrand sollten mindestens sieben Millimeter trennen, denn alles andere hat einfach keinen Stil. Ach ja, mitessen tut das Auge ebenfalls. Speisen werden bei uns liebevoll mit Blüten, Sprossen, frittierten Brennnesselblättern und Ähnlichem mit Hilfe einer Kochpinzette verschönert. Der Teufel steckt eben tatsächlich im Detail.

FERIEN

Die Suche nach der richtigen Unterkunft braucht Zeit. Viel Zeit. Auch die Stadttour braucht Planung. Dafür wird man mit spannenden Gratis-Architekturtouren belohnt und braucht sich nie zu sorgen, dass man sich verirrt. Architekt:innen orientieren sich nämlich nicht an so etwas Banalem wie Strassenamen oder Stadtkarten, sondern anhand der Gebäude und des Ferienguides, den sie selber in stundenlanger Vorarbeit angefertigt und ausgedruckt haben. Nicht selten kriegen wir Nicht-Architekt:innen eine Nackenstarre vom vielen Zurückblicken, weil unser Gegenüber wieder einmal bei einem Bauwerk hängenbleibt und den Umbau, die schöne Sandstein-Fassade, die Fensterrahmen oder auch einfach die alte Türklinke begutachtet und dabei jegliches Gefühl für Raum und Zeit verliert.

Was mich grundsätzlich an Architekt:innen beeindruckt, ist, dass sie mehr sehen als wir. Sie nehmen die Welt um sich herum irgendwie anders, bewusster und intensiver wahr. Wenn ich beispielsweise einen Raum betrete, kann ich die Atmosphäre des Raums fühlen. Im Gegensatz zu mir haben Architekt:innen jedoch zusätzlich das Talent, genau benennen zu können, was diese Stimmung erzeugt und wie sie zustande kommt. Und ich gebe neidlos zu: Architekt:innen haben einfach (mehr) Geschmack.

CAS und Kurse Innenarchitektur



Die verschiedenen Fachkurse des Weiterbildungsangebots des Instituts Innenarchitektur thematisieren Methoden, Rahmenbedingungen und Handlungsoptionen für eine angemessene und nachhaltige Bauerneuerung. Die Fachkurse können einzeln oder als CAS besucht werden. Nach erfolgreichem Abschluss

von drei Fachkursen und einer schriftlichen Abschlussarbeit können Teilnehmer:innen das CAS in Innenarchitektur erlangen. Für jeden erfolgreich abgeschlossenen Fachkurs wird ein Kurszertifikat ausgestellt und es werden drei ECTS-Credits vergeben.

In der Abschlussarbeit soll eines der Kurs-themen vertieft behandelt werden. Dazu kann ein Projekt aus der eigenen Berufspraxis reflektiert werden. Dabei werden die Teilnehmenden individuell betreut.

Lila Strauss



Die Lust an Debatten, Gesprächen und unterschiedlichen Inhalten bilden einen wichtigen Teil unserer kollektiven Gesellschaft. Um sie zu stillen, oder vielmehr noch zu verstärken, erscheint dreimal jährlich das Magazin Lila Strauss.

Die fortlaufende Magazinreihe ist eine bunte «Blumenlese» aus aktuellen Themen. Von der Architektur ausgehend, holt jedes einzelne Heft weit aus und verknüpft die eigene Disziplin mit der Welt, die uns umgibt. Die Magazinreihe wird seit Beginn des letzten Jahres vom Luzerner Architekturkollektiv filiale publiziert. Dabei wird jede Ausgabe von einer neuen Gruppe von Verfasser:innen geprägt. Die einzelnen Beiträge werden ähnlich einem Blumenstrauß zu einem bunten Magazin gebunden. Thesen und Antithesen kontrastieren bewusst und bilden so ein komplexes Ganzes. Die vierte Ausgabe erscheint im April 2022. www.filiale-office.ch

Eisräume



Gletscherhöhlen gehören zu den ursprünglichsten Räumen, meterdick im ewigen Eis eingepackt. Der Schweizer Fotograf Bernd Nicolaisen machte sich in Island und in der Schweiz auf Spurensuche und wurde fündig. Seine inspirierenden Aufnahmen der inneren Eislandschaften erzeugen Ehrfurcht, Neugier und Erhabenheit bei den Betrachtern. Das Sonnenlicht schafft sich durch die Eisschichten und wird grösstenteils absorbiert, übrig bleibt das magisch anmutende Restlicht. Die abstrakten Formen leuchten in bezaubernden Blau- und Türkistönen. Das sogenannte «Sichten der Schichten» wie es Bernd Nicolaisen beschreibt, entsteht durch das übereinanderliegende kristallklare isländische Eis, versetzt mit Lavapartikeln, die eine dreidimensionale Plastizität entstehen lassen.

Innehalten, Beobachten, Sehen, Spüren. Die wilde und eigenwillige Schönheit ist so real, wie auch surreal. Es sind Orte der Stille und der Einsamkeit, manche muten schon fast sakral an. Bernd Nicolaisen hält diese zeitlose, vergängliche und sich doch immer verändernde Landschaft künstlerisch und dokumentarisch fest.

Brahmshof revisited

«Wollen wir heute im Brahmshof Mittagessen gehen?» – was für eine komische Idee, war meine erste Reaktion. Aber dann sitzt man da, im freundlichen Restaurant Paprika mitten in der Siedlung aus den frühen 1990er-Jahren des Evangelischen Frauenbunds Zürich, und fühlt sich wie auf einer Reise an einen geheimen, fast südländisch anmutenden Ort. Die Grenzen von öffentlich und privat, Gast und Bewohner:in scheinen sich aufzulösen. Trotz der sehr reduzierten, pragmatischen Architektursprache schafft es der Bau von Kuhn Fischer Architekten mit seinen umlaufenden Laubengängen, an welche die privaten Aussenräume der Wohnungen direkt anschliessen,

ein starkes Gefühl von Gemeinschaft zu erzeugen. Im Unterschied zu älteren Blockrandbebauungen, deren Höfe von einer gewissen Strenge und Ambivalenz charakterisiert sind, wird hier das Leben in der Gemeinschaft thematisiert, ja, sogar zelebriert. Nach dem Essen kann ich es nicht lassen, einmal durch die Laubengänge zu spazieren. «Bewundern Sie den Brahmshof?», fragt plötzlich eine Stimme hinter uns. Die ältere Dame bestätigt unsere Vermutung, dass es sich hier gut leben lässt: «Das liegt alles an der Architektur.»



Architekturbibliothek



Die Architekturbibliothek zeigt ein facettenreiches Spektrum der Schweizer Architektur ab der Moderne. Das Projekt ist zugleich auch ein Architektenlexikon und Bildarchiv. Erstellt werden die Beiträge für das Online-Nachschlagewerk von den Studierenden der Institute für Architektur und für Innenarchitektur der HSLU. Eine wissenschaftliche Text- und Bildredaktion überarbeitet die Beiträge und sorgt für die notwendige inhaltliche Tiefe. Jährlich entstehen rund 130 neue Baudokumentationen. Die Wegleitung durch die Architekturbibliothek führt über Fotos: Der erste Blick bringt den ersten Eindruck. Das Fotoarchiv der Architekturbibliothek liefert beim Download alle erforderlichen Angaben und qualifiziert damit die Bildinhalte. Filter unterstützen die Suche, genauso wie eine Vielfalt von Parametern wie Region, Architekturbüro oder Gebäudeart.

Publikation «Soft Space»

Anlässlich des 2. Internationalen Innenarchitektur Symposiums Soft Space – Auflösung von Grenzen von 2019, unter der Leitung der Forschungsgruppe Innenarchitektur der HSLU, präsentierten die Referent:innen inspirierende Lösungsansätze, die im weltweiten Lockdown 2020/2021 und bei den damit verbundenen räumlichen Einschränkungen noch zusätzlich an Bedeutung gewonnen haben. Die zwischenzeitlich gemachten Erfahrungen haben uns gelehrt, dass es sich mehr denn je lohnt, über Räume nachzudenken, die das Sowohl-als-auch zulassen.

Die Kuratorinnen des Symposiums, Prof. Sibylla Amstutz und Nicole Hartmann, nahmen diesen gesellschaftlichen Wandel und das neu gewonnene Interesse an zukunftsfähigen Innenräumen zum Anlass, die Thematik des Soft Space nochmals aufzugreifen, zu vertiefen und in vorliegender Publikation festzuhalten. Die Autorinnen haben die verschiedenen Positionen der einzelnen Referent:innen zusammengefasst und daraus drei Thesen abgeleitet, die den Mehrwert und die Kriterien, die zu einem Soft Space führen, beschreiben: beginnend beim (1) interdisziplinären Diskurs als Voraussetzung für richtungsweisende und gesamtheitliche Raumkonzepte zu (2) flexiblen Nutzungen durch Aneignung des Raums bis hin zur (3) Überlagerung von narrativen Ebenen im Raum, mit dem Ziel, die starren Raumgrenzen aufzulösen. Die Publikation enthält die Links zu den Vorträgen des Innenarchitektur Symposiums Soft Space, das 2019 im Neubad Luzern stattfand.



Amstutz, Sibylla, und Hartmann, Nicole. (2021). Soft Space. Blurring Boundaries. Hochschule Luzern – Technik & Architektur, Forschungsgruppe Innenarchitektur. Open Access unter: <https://doi.org/10.5281/zenodo.5091780>

CAS Lichtgestaltung

Das CAS Lichtgestaltung ist ein Weiterbildungsangebot des Instituts für Innenarchitektur IIA in Kooperation mit dem Institut für Gebäudetechnik und Energie IGE der HSLU. Die Teilnehmenden eignen sich umfangreiche Kompetenzen in der Gestaltung von Räumen mit Tages- und Kunstlicht an. In aufeinander abgestimmten Modulen werden sowohl technische als auch gestalterische Elemente abgedeckt. Expert:innen aus Praxis, Lehre und Forschung leiten das Kontaktstudium und unterstützen die Teilnehmenden auch im Selbststudium. Das CAS Lichtgestaltung besteht aus fünf Modulen: Grundlagen des Lichts, Gestalten mit Tageslicht, Gestalten mit Kunstlicht, Gestalten von Leuchten und der eigenen Abschlussarbeit. www.hslu.ch/cas-lg

Innenarchitektur Symposium #3



Der Detailhandel verschiebt sich vermehrt in den digitalen Raum. In der Folge sind leerstehende Ladenflächen allgegenwärtig und nehmen insbesondere in Innenstädten stetig zu. Gleichzeitig steigt die Nachfrage nach zentrumsnahen Wohnungen und die Forderung nach Verdichtung der Städte. Das 3. Innenarchitektur Symposium «Hybrid Space – Funktionswandel im städtischen Erdgeschoss» des Kompetenzzentrums Innenarchitektur thematisierte diese Veränderung. Verschiedene Referent:innen veranschaulichten das Potenzial der städtischen Erdgeschosse von innen heraus – weg von der Shoppingmeile hin zu einem vielfältigen Wohn- und Lebensort.

Am Symposium wurden aktuelle Beispiele von umgenutzten Erdgeschossen präsentiert und dabei vor allem innenarchitektonische und regionalökonomische Aspekte betrachtet. In einem interaktiven Format diskutierten die eingeladenen Gäste Szenarien, die das Kompetenzzentrum Innenarchitektur zusammen mit dem Institut für Betriebs- und Regionalökonomie im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojektes entwickelt hatte.

Das Symposium zeigte inspirierende räumliche Lösungsansätze und eröffnete ein erweitertes Handlungsfeld für einen nachhaltigen und zukunftsweisenden Funktionswandel im Erdgeschoss. Veranstalter:innen: Hochschule

Luzern, Kompetenzzentrum Innenarchitektur, und Institut für Betriebs- und Regionalökonomie. Projektleiterin: Nicole Hartmann.

Baufrauen Zentralschweiz

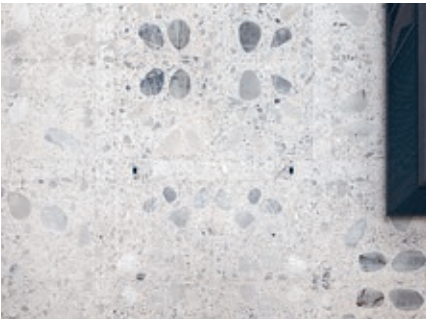
In der Baubranche ist der Frauenanteil nach wie vor gering, insbesondere in Entscheidungsgremien. Mit Slogans wie zum Beispiel #keinbauhnefrau vernetzen sich immer mehr Frauen in der Schweiz, um die gemeinsamen Interessen zu stärken.

Auch in der Zentralschweiz gibt es neu ein Netzwerk. Das Netzwerk soll als Plattform dienen, um den fachlichen und persönlichen Austausch zu fördern, das Knüpfen von Kontakten zu erleichtern und Fachfrauen zu vernetzen und weiterzubringen.

Im Juni 2021 schlossen sich Fachfrauen aus der Baubranche zu einer losen Gruppierung zusammen. Sie arbeiten in allen bauverwandten Berufen, die den Lebensraum mitgestalten, als Planerinnen und als Ausführende auf dem Bau, als Lehrende oder Auszubildende, als Angestellte oder Selbstständig-erwerbende.

Das Netzwerk will weiterwachsen und freut sich über Zuwachs. Mehr Informationen und die Anmeldung für die Netzwerktreffen – jeweils am 1. des Monats – über: www.baufrauen.ch

Obwaldner Referenzen



Im Herbst 2019 lancierte die Obwaldner Kantonalbank im Zusammenhang mit dem Neubau ihres Hauptsitzes in Sarnen einen Kunst-am-Bau-Wettbewerb. Die Beiträge sollten der spezifischen Situation der Bank als regional tätiges Bankinstitut Rechnung tragen. Gesucht waren künstlerische Interventionen, die funktionale Elemente wie Boden, Geländer, Treppe oder Fenster miteinbeziehen.

Entstanden ist beispielsweise ein Bodenbelag aus grossen Flusskieselsteinen von Obwaldner Bächen, eine mit Siebdruck bedruckte Stofftapete, die vorgefundene Gegenstände und Materialien aus Obwaldner Höhlen zeigt, sowie eine Wandgestaltung aus Ton, die aus rund 350 Handabdrücken besteht.

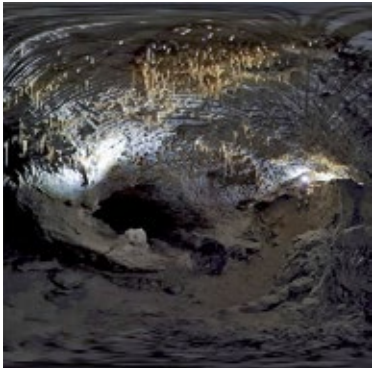
Der Landstuhl im Vergleich



Ist die Schraube bei diesem Stuhl oben, seitlich oder unten zwischen Schale und Untergestell angebracht? Haben die Reihen nun sechs oder sieben Löcher? Welche Sitzhöhe stimmt? All diese Fragen und Details tauchen auf, wenn man die Möglichkeit hat, die verschiedenen Landistühle von der ersten bis zur aktuellen Produktion anzuschauen, anzuhängen, drauf zu sitzen und zu vergleichen. Diese Gelegenheit hatten die Studierenden des 3. Semesters, das dem Thema Design gewidmet ist. Der Blick für kleine Dimensionen, für konstruktive Lösungen und für Details wird während dieser Zeit geschult und geprobt.

Der Designer Robert Wettstein stellte den Studierenden hierfür seine Stuhlsammlung aus über zehn verschiedenen Landistühlen vor. Wir lernen: Der Mensch wird grösser und schwerer – so auch der Landistuhl.

Caves. 360°-Dokumentarfilm



Von den etwa eine Million Kilometer umfassenden Höhlensystemen unter unseren Füßen, ist nur etwa ein Prozent erforscht. Gigantische Galerien und Säle befinden sich unter unserer Oberfläche. Doch für die Mehrheit der Menschheit bleiben diese unterirdischen Räume verborgen. Kaum jemand hat sie gesehen.

Der 19-minütige 360°-Dokumentarfilm *Caves* begleitet die erfahrene Höhlenforscherin Lea Odermatt aus Nidwalden das Ge-

schwisterpaar Nora und Diego Sanz in klostrophobische Gänge sowie in gigantische Galerien und Säle, die sonst nur Forscher:innen vorbehalten bleiben. Dank 360°-Experience wird einem breiten Publikum physisch und emotional vermittelt, wie es sich anfühlt, durch enge Höhlengänge zu robben, in schwindelerregenden Schächten zu hängen, staunend und mittendrin die faszinierenden Hallen zu betrachten, die bisher im Untergrund verborgen blieben.

Kompakte Mietwohnungen

Der Wohnflächenkonsum in der Schweiz ist über die letzten Jahrzehnte überproportional zum Bevölkerungswachstum angestiegen, wofür neben anderen Faktoren auch Neubauten mit flächenmässig grösseren Mietwohnungen und grösserem Wohnflächenverbrauch pro Person verantwortlich sind. Gleichzeitig wird die Vermietbarkeit von neu erstellten Wohnungen in den nächsten Jahren aufgrund von Marktsättigungstendenzen, insbesondere ausserhalb der Zentren, anspruchsvoller werden. Nebst der Lage und dem Mietpreis werden deshalb künftig vermehrt qualitative Aspekte der Wohnungen und des Wohnungsgrundrisses entscheidende Kriterien für die Vermietbarkeit eines Neubauobjektes sein.

Im Rahmen des von der Innosuisse geförderten Forschungsprojekts Smart Komfort entwickelt das Kompetenzzentrum Innenarchitektur (CC IA) zusammen mit Umsetzungspartnern aus dem Bereich Bau und Planung verschiedene Typen von 3- bis 5-Zimmer-Mietwohnungen sowie Instrumente für eine flächenoptimierte Planung. Diese flächenmässig kleineren und folglich günstigeren Mietwohnungen garantieren mindestens so viel Attraktivität und Wohnqualität wie flächenmässig grössere Wohnungen für unterschiedliche Mieter:innensegmente.

Projektdauer: 2021–2024, Projektleiterin: Prof. Sibylla Amstutz.

Welcome



Diesen Herbst dürfen wir im Bachelor-Studiengang Innenarchitektur wieder vier Austauschstudentinnen begrüßen: Leila Beckers von der University of Leuven in Belgien, Sofie Vorm von der University of Southern Denmark sowie Carolin Kotte und Nadine Werner beide von der Technischen Hochschule Ostwestfalen-Lippe in Deutschland.

Aus unserem Bachelor-Studiengang absolvierten zwei Studierende im Frühling 2021 ein Austauschsemester: Jan Lüscher in Seoul und Chelsea Tännler in Oslo. Aktuell ist Luisa Grapow in Oslo und Deborah Baeriswyl in London. Allen wünschen wir viele grossartige Begegnungen und lehrreiche Erlebnisse.

Abschlussreise



ALESSANDRA GOBELI UND DENISE SIGG — Was machen Innenarchitekturstudierende, wenn die Herausforderung Bachelor vorbei ist? Nach drei Jahren voller Eindrücke, kreativem Schaffen, neu geschlossenen Freundschaften und stetigem Kopf-über-Wasser-Halten haben sie eine Auszeit verdient. Somit machten sich zwölf der Absolvent:innen des Bachelors Innenarchitektur auf den Weg in die Berge und liessen dabei nicht nur die HSLU hinter sich, sondern auch die Wassermengen des Sommers 2021. Für diese kurze Auszeit kam ihnen die Skihütte der Axalp oberhalb des Brienersees prima gelegen.

Ausgestattet mit Menüvorschlägen und reichlich Wasser zum Anstossen, konnte das Abenteuer starten. Während dreier Tage begaben sich die frisch diplomierten Innenarchitekt:innen unter anderem auf die Suche nach Wasserbüffeln, wandten ihr neu gelerntes Wissen bei der spontanen Besichtigung des Grandhotels Giessbach an und rundeten die kleine Auszeit in den Bergen mit rückwärts gekochten Makkaronen ab.

Die frischgebackenen Innenarchitekt:innen nutzten die Nächte wieder zum Schlafen (zumindest teilweise), wandten gelerntes Wissen korrekt an (wenigstens versuchsweise) und stiessen mächtig auf die gemeisterten Arbeiten an.

Diplomausstellung



Wie in den Jahren zuvor wurden auch im Jahr 2021 die Diplomarbeiten der Studierenden ausgestellt. Da es die Situation im vergangenen Sommer zulies, konnten die Arbeiten nach der digitalen Ausstellung von 2020 wieder physisch gezeigt werden. So konnte man die Arbeiten im Erdgeschoss des Luzerner Rathauses, auch bekannt unter dem Namen Kornschütte, besichtigen.

Die grossformatigen Plakate, die sorgfältig erarbeiteten Modelle und die gewählten Materialmuster liessen sich in diesem geschichtsträchtigen Raum angemessen präsentieren. Mit einem Apéro wurde die Ausstellung festlich eröffnet. Der anschliessende Rundgang durch die Arbeiten zeigte eine erstaunliche Vielfalt an Lösungsmöglichkeiten für die gleiche Aufgabe.

Insgesamt war die Ausstellung in der Kornschütte ein würdiger Abschluss für die Studierenden, die eine intensive Abschlussphase ihres Bachelors-Studiums erfolgreich gemeistert hatten.

Diplomfeier

«Gestalte ein Ding immer unter Berücksichtigung seines nächstgrösseren Kontextes – ein Stuhl im Raum, ein Raum im Haus, ein Haus in einem Quartier und ein Quartier in einer Stadt.» Mit diesem Zitat des finnischen Architekten und Möbelgestalters Eliel Saarinen startete der Studiengangleiter Dominic Haag-Walther in seine Festrede der Diplomfeier. Er führte weiter aus: «Für uns Innenarchitekt:innen und Innenarchitekten ist dieser Satz von höchster Bedeutung. Unsere gestalterische Denkweise geht vom Mensch als sinnliches Wesen aus. Unsere gestalterische Denkweise geht vom Detail zum Ganzen. Unser gestalterisches Selbstverständnis versteht das innenarchitektonische Werk als Teil einer Teamleistung aller am Bau beteiligten Planer und Planerinnen.»

Situationsbedingt fand die Diplomfeier 2021 auf dem Campus Horw, für die Diplomand:innen inhouse und für die Angehörigen in parallel laufenden Übertragungen online statt. Im letzten Jahr konnten 23 Frauen und 7 Männer das Diplom des Studiengangs Innenarchitektur entgegennehmen. Herzliche Gratulation!

Aus der Lehre



Carmen Blättler – Modul «Design Project»



Julia Zenklusen – Human Building



Sandrine Fraefel, Julius Meinhof, Charel Meyrer, Michelle Reichmuth, Natalie Sellner – Interiors and Furnishings



Lino Schmidt – Digitale Studienreise Athen



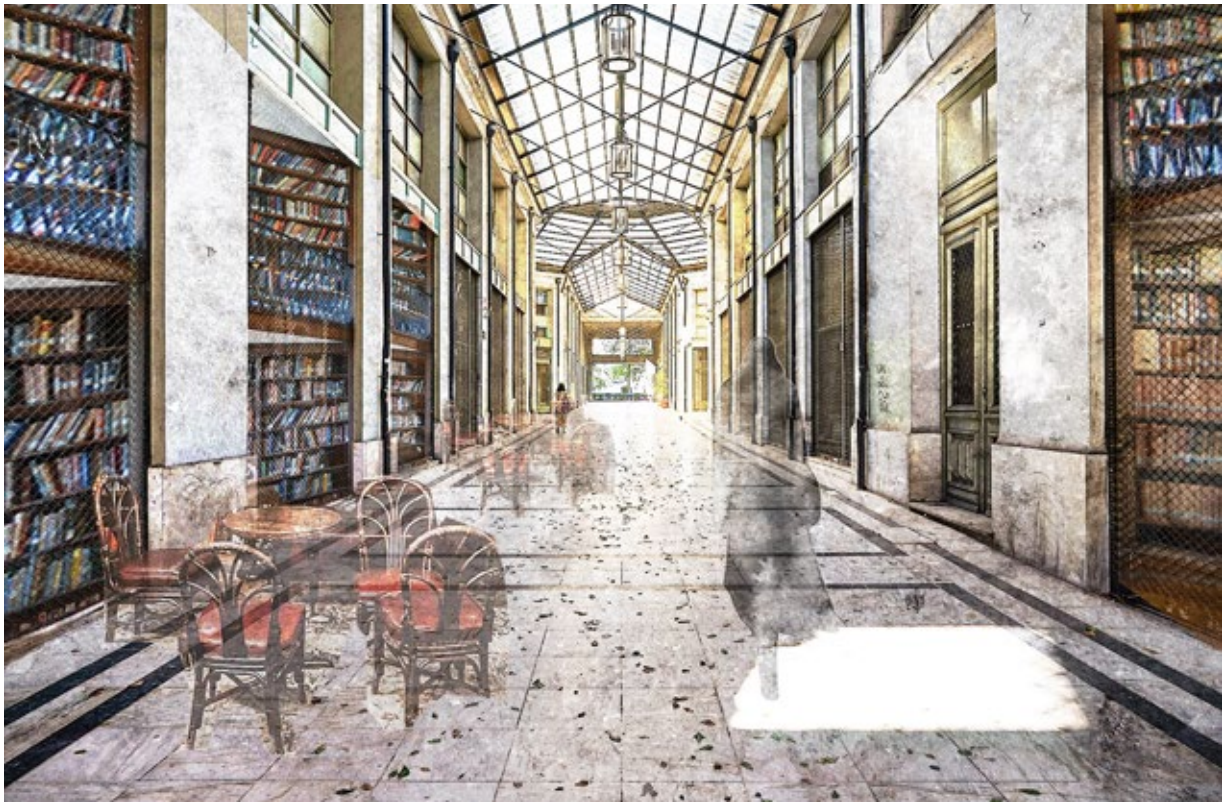
Flavia Cadurisch – Modul «Design Basics»



Angelo Cortese –
Modul «Innenraum-
darstellung»



Giulia Helfenstein – Modul «Innenraumdarstellung»



Dominique Tschirky, Delilah Santos, Manuel Hartman – Digitale Studienreise «Athen»



Sandro Amgarten,
Nadine Chrétien –
Modul «Architektur
und Raumgestalt»



Roman Schärer, Alma Stocker – Modul «Farbe, Fläche, Körper, Raum»



Selina Picker – Modul «Architektur und Psychologie»

Nachgefragt bei ... vier Studentinnen

EKATERINA CHERNOVA

In der Schweiz gibt es vier Fachhochschulen, die den Bachelor-Studiengang Innenarchitektur anbieten – zwei in der Deutschschweiz, eine in der Romandie und eine im Tessin. Ekaterina Chernova, Studentin im dritten Semester, hat ihre Fühler in die verschiedenen Landesteile ausgestreckt und vier jungen Frauen die gleichen Fragen gestellt. Ihre Antworten zeigen Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede auf zum Studium und zur Ansicht, was Innenarchitektur kann und ist. Alle vier Befragten aber erzählen, dass sie das Angebot ihrer Fachhochschule und des Studiengangs als lehrreich und spannend erleben. Eine gut ausgebildete und kritisch denkende Generation Innenarchitektinnen tritt bald ins Berufsleben ein.

1. Wieso studierst du Innenarchitektur?
2. Was bedeutet für dich Innenarchitektur?
3. Wie stellst du dir dein Berufsleben nach dem Studium vor?
4. Welche Schweizer Architekt:innen/Innenarchitekt:innen hast du als Vorbilder?
5. Welcher Bereich der Innenarchitektur fasziniert dich am meisten?
6. Was findest du das Besondere an deiner Hochschule beziehungsweise an deinem Studiengang?
7. Würdest du einen Austausch an eine andere Schweizer Hochschule in Erwägung ziehen?
8. Wie definierst du «den realen Raum»?



ONA LIA BISCHOFF

studiert an der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) im 5. Semester Innenarchitektur für den Bachelorabschluss.

1. Ich interessiere mich schon lange für architektonische Themen. Als ich auf den Studiengang Innenarchitektur und Szenografie in Basel stiess, fand ich die Breite an räumlichen Herangehensweisen, die das Institut anbietet und behandelt, sehr ansprechend.
2. Das Verstehen, Diskutieren und Anwenden von gestalterischen Konzepten und Bildern für den öffentlichen und privaten Raum.
3. In den vier Semestern, die ich bisher gemacht habe, hat mich der öffentliche Raum – vor allem die Bezüge, die sich zwischen Stadt- und Naturraum bilden können – immer mehr interessiert. In Bezug auf die Gestaltung von Räumen stellt sich für mich die Frage, wie wir dynamische und interkulturelle Freiräume schaffen können, die in ihrer Lebendigkeit anregen, um bewusst über unsere Umwelt nachzudenken.
4. Peter Zumthor, Buchner Bründler, Vogt Landschaftsarchitekten und die Landschaftsarchitektin Céline Baumann.
5. An meinem Studium faszinieren mich die Vielseitigkeit und die verschiedenen Bereiche, in denen sich unser Berufsfeld befindet. Wie beziehe ich Sound, Haptik und Licht in mein Konzept mit ein, um komplexe Themen in ein ganzheitliches Raumerlebnis zu verwandeln? Die Disziplin setzt sich intensiv mit sozialen Gefügen, ortsspezifischen Abläufen und atmosphärischen Wirkungen auseinander – das finde ich sehr spannend.
6. In unserem Studiengang sind ein kritisches, nachhaltiges Denken, die Themenfelder der Ökologie und der Koexistenz von grosser Relevanz. Diese Offenheit und die Breite an Themen finde ich sehr reizvoll an unserem Institut.
7. Ja, eventuell, denn eigentlich sind Einblicke in andere Schulen immer spannend. Wahrscheinlich würde ich aber das Ausland vorziehen, um neben dem Studium auch noch einen Einblick in eine andere Kultur zu haben.
8. Jede Person hat mit ihrer eigenen, persönlichen Vorgeschichte und Auffassung einen sehr individuellen Zugang zu jedem Raum, in dem er oder sie sich befindet. Farben und Materialien mit ihren unterschiedlichen Oberflächen und Strukturen, die Dimensionen eines Raums, dessen Beleuchtung und nicht zuletzt die eigenen Erfahrungen spielen eine essenzielle Rolle, wie wir einen Raum wahrnehmen.



MARICA COSTA

hat an der Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana (SUPSI) Innenarchitektur studiert und im Jahr 2021 das Bachelorstudium abgeschlossen.

1. Nach einem Jahr an der Universität St. Gallen wurde mir klar, dass dies nichts für mich ist. Ich brauchte ein Studium, das einen praktischen Teil beinhaltet, um meine Kreativität auszudrücken. Von klein auf hat mich Architektur fasziniert. Vor allem interessierte mich das, was eine Person in ihrem täglichen Leben umgibt – die Atmosphäre und das Gefühl, wenn man sich in einem Gebäude befindet.
2. Innenarchitektur ist für mich Architektur, nur verändert sich der Massstab, mit dem man arbeitet. Er ist näher am Menschen und seiner direkten Wahrnehmung. Wir haben die Möglichkeit zu entscheiden, wie ein Raum wahrgenommen wird. Durch die Wahl der Materialien, Farben und des Lichts erzeugen wir eine Atmosphäre, die das Wohlbefinden fördert.
3. Ich möchte erste Erfahrungen in einem Innenarchitekturbüro sammeln.
4. Peter Zumthor – Meister des Entwerfens unter Berücksichtigung der Atmosphäre. Remo Derungs – mein Professor und Dozent der Abschlussarbeit.
5. Vielleicht das Entwerfen eines Möbels, das heisst, das Lernen und die Auseinandersetzung mit Materialien, Formen, Oberflächen, Farben, Ergonomie...
6. Neben den «Vertikal-Ateliers» (d.h. Studierende des zweiten und dritten Studienjahres arbeiten zusammen am selben Projekt) finde ich am Studiengang positiv, dass dem Studium von Farbe und Licht viel Aufmerksamkeit gewidmet wird. Ausserdem gibt es eine grosse Auswahl an Seminaren, in denen wir während einer Woche viel über ein bestimmtes Thema, wie zum Beispiel Szenografie, erfahren.
7. Nein, habe ich nie in Erwägung gezogen, obwohl es sicherlich interessant gewesen wäre.
8. Ich habe eine nostalgische Vorstellung davon. Aber ich finde, dass in der zeitgenössischen Schweizer Architektur oft versucht wird, mit Materialien, Techniken und Formen etwas Neues zu erfinden. Diese Architektur respektiert in meinen Augen aber oft nicht die Grösse des Orts und erzeugt wenig Atmosphäre. Qualität liegt für mich im Detail, in einer harmonischen Komposition und im Lernen, was alles hinter einem Gebäude steckt.



SASKIA SCHÄFFLER

studiert an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur (HSLU – T & A) Innenarchitektur im 5. Semester für den Bachelorabschluss.

1. Nach dem Gymnasium fiel es mir schwer, mich zwischen einem sozialen und einem kreativen Beruf zu entscheiden. Als ich ein Praktikum im Kinderspital machte, dachte ich viel über das Verbesserungspotenzial der Gebäudestruktur nach und wie man die Räume für die kleinen Patient:innen freundlicher gestalten könnte. Somit wusste ich, dass ich noch nicht am richtigen Ort war.
2. Bei der Gestaltung unseres Lebensraums geht es direkt um gebaute Lebensqualität. Wenn wir Räume mit Identität erschaffen, dann bilden wir die Grundlage für spannende Geschichten, schöne Erlebnisse und intensive Erinnerungen. Das begeistert mich.
3. Ich glaube, in unserem Beruf lernt man nie aus. Deshalb wünsche ich mir für mein Berufsleben viele inspirierende Zusammenarbeiten und Herausforderungen, an denen ich wachsen kann. Auch die Möglichkeit, meine Komfortzone immer wieder verlassen zu können und zu müssen und so Neues zu entdecken.
4. Ich bin auf Entdeckungsreise und stosse immer wieder auf neue, mir noch unbekannte Namen die mich begeistern. Dennoch ist mir wichtig, hier Peter Zumthor zu nennen.
5. Öffentliche Bauten finde ich besonders spannend, da dort oft viele Nutzergruppen und deren verschiedene Bedürfnisse aufeinandertreffen und durch die Heterogenität Konflikte entstehen, die es zu lösen gilt. Projekte, in welchen eine Marke verkörpert werden soll, oder bei denen durch den Raum Inhalte vermittelt werden, finde ich ebenfalls sehr interessant.
6. Ich liebe die Atmosphäre in unserem Atelier und wenn wir uns in diesem Setting gegenseitig helfen und motivieren können. Im 3. Semester haben wir einen starken Fokus auf das Thema Design. Von diesem Massstabssprung und der anderen Vorgehensweise konnte ich sehr profitieren. Ausserdem mag ich die Zusammensetzung unseres Studieninhalts aus Technik und Gestaltung.
7. Da ich neben dem Studium noch Kunstrad fahre, und daher stark in der Region verwurzelt bin, kommt es leider nicht in Frage. Grundsätzlich würde ich wohl eher einen Austausch ins Ausland bevorzugen, da man dort kulturell noch einmal grössere Differenzen hat.
8. Ich denke, je mehr von unseren Sinnen den Raum wahrnehmen und je intensiver diese Wahrnehmungen sind, desto realer fühlt sich der Raum an. So hat er mehr Charakter, Identität und Authentizität, weckt Emotionen und bleibt so lebhafter in Erinnerung.



ELSA AUDOUIN

hat an der Hochschule für Bildende Künste in Lyon (Frankreich) Grafikdesign studiert. Nun studiert sie Innenarchitektur an der Haute école d'art et de design Genève (HEAD). Sie wird 2022 den Master abschliessen.

1. Ich habe acht Jahre lang im Studio «La Direction», das ich zusammen mit Aurélien Arnaud gegründet habe, als Grafikdesignerin gearbeitet. Hauptsächlich haben wir für kulturelle Projekte wie Festivals oder Kunstzentren entworfen. Doch ich wollte mich weiterentwickeln, um speziellerer Projekte bearbeiten zu können, und habe deshalb das Masterstudium begonnen.
2. Sie ist unsere erste Ebene für Interaktion miteinander und mit der Welt.
3. Gerne würde ich in der Nähe der Schule bleiben, als Assistentin oder zeitweilige Mitarbeiterin. Ebenso würde ich gerne in einem kleinen Büro arbeiten, um mehr Arbeits Erfahrungen zu sammeln, bevor ich mich selbstständig mache.
4. Meine Lehrer Youri Kravtchenko und Leonid Slonimskiy, weil ich ihre Arbeit bewundere und wegen ihres sparsamen Einsatzes von Mitteln in der Innenarchitektur. Sie bilden zudem um sich herum ein Netzwerk kreativer Köpfe, aus dem immer wieder schöne Zusammenarbeiten entstehen.
5. Ich finde die Wiederverwendung bestehender Strukturen sehr spannend.
6. Die Anzahl Studierende ist sehr speziell, da wir nur elf Personen im zweiten Jahr des Masterstudiengangs sind. Dies ermöglicht uns, eine persönliche Beziehung zu unseren Tutor:innen aufzubauen. Die Werkstätten an der Schule sind auch erstaunlich. Wir können unsere Ideen anhand solider Prototypen in den verschiedensten Materialien entwickeln. Schliesslich finde ich auch die Vorstellung unserer Schule darüber, was Innenarchitektur ist, sinnvoll und relevant. So setzen wir uns in unseren Projekten mit sozialen Aspekten, experimentellen Materialien, mit Szenografie oder mit dem architektonischen Erbe auseinander.
7. Nein. Ich habe nur zwei Jahre an der HEAD und ich will aus dieser Zeit das Beste machen.
8. Ich habe keine Definition des realen Raums. Ich denke, wir alle haben verschiedene Realitäten, die wir zu einem bestimmten Zeitpunkt oder für eine bestimmte Zeit teilen. Ich würde behaupten, dass ein realer Raum ein Ort ist, an dem wir eine Verbindung zu unserer unmittelbaren Umgebung oder zu anderen Menschen spüren können. In diesem Sinne könnte auch eine digitale Umgebung durchaus ein realer Raum sein.

Kontakte ohne räumliche Grenzen

Ein Generationengespräch über realen Raum und kulturelle Prägung

SASKIA SCHÄFFLER

IM GESPRÄCH MIT VERENA HUBER (VH) UND EKATERINA CHERNOVA (EC)

Was liebt ihr an der Arbeit als Innenarchitektin?

VH Für mich bedeutet Innenarchitektur, die Geschichte der Häuser weiterzuschreiben und dabei auch die Spuren der Nutzer:innen zu akzeptieren. Man nimmt, was da ist, und fügt dem etwas Neues hinzu. So entsteht Identität. Mich interessierte der Prozess mehr als das Resultat. Es ist mir wichtig, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen.

EC Während der Lehre habe ich gemerkt, wie sehr mich Innenausbauten und Umnutzungen interessieren. Innenarchitektur ist ein vielseitiger und kreativer Beruf. Ich finde es schön mitzuerleben, wie Kund:innen sich freuen, wenn wir ihr Umfeld für sie verändern, und so etwas zurückzu-erhalten.

Welche Bereiche interessieren euch am meisten?

VH Wohnen war für mich ein Hauptthema. Einige Jahre war ich als einzige Innenarchitektin an der Wohnbauforschung des Bundes beteiligt. Ich habe beispielsweise an der Schriftenreihe «Wohnungsbau» mitgearbeitet. Die «Grundlagen zur Auswahl und Benützung der Wohnung» war das erste Heft der Schriftenreihe Wohnungsbau und wurde unglaublich gut verkauft. Es war an das breite Publikum gerichtet, behandelt die Methodik, wie man selbst einrichtet, und war in jedem Architekturbüro anzutreffen. Ich gründete die Arbeitsgruppe Dokumentation Wohnen. Wir haben über 20 Jahre lang geforscht. Wir haben beispielsweise Wohnberatung angeboten und das Thema Wohnen für den Schulunterricht entwickelt.

EC Ich würde gerne den öffentlichen Bereich mit seinen Herausforderungen besser kennenlernen. Konkrete Vorstellungen kommen vermutlich mit den Jahren.

VH Es ist besser, keine zu konkreten Vorstellungen zu haben, dann ist alles möglich.
Mit meinem Büro habe ich vor allem öffentliche Bauten wie Läden, Bibliotheken, Hotels und Restaurants bearbeitet. Es war zeitabhängig, welche Aufgaben aktuell waren. Als nach der Jahrtausendwende wieder eine Auftragskrise da war, habe ich mit meinem Büro aufgehört. Unterrichtet habe ich, solange es möglich war, weil ich das so gerne gemacht habe.

Welche eurer Projekte liegen euch besonders am Herzen?

VH Ich habe drei Projekte herausgesucht. Es ist typisch, dass diese nicht reine Innenarchitekturaufträge waren. Ich habe 1975 in Zürich mit meinem Büro und Textilkünstlerinnen die Hand-Art eröffnet. Das war ein Handarbeitsgeschäft und Wollladen, in dem wir auch das Sortiment bestimmen konnten. Am Neumarkt in Zürich fanden wir einen Woll-

laden, der aufgehört hatte, und so konnten wir dort alles selbst gestalten. Wir haben es wie eine Werkstatt eingerichtet – das war ganz im Geist der Zeit. Das zweite Projekt ist die Feriensiedlung für das Personal der SBB in Scuol, die wir 1980 fertiggestellt haben. Mein Büro hat dort in Gebäuden von Max Kaspar den Innenausbau gemacht. Für mich bedeutet Ferien: einfaches Leben. Als Kind war ich oft in den Bergen, da man in der Kriegszeit nicht verreisen konnte. Von diesen Erfahrungen konnte ich vieles einbringen. Mir war daran gelegen, Kunst in die Feriensiedlung zu integrieren. Die Zeitschrift Beobachter hatte über Jahre immer ein Kunstbild als Titelblatt. Diese konnte man günstig als Sonderdrucke erwerben. Wir haben sie in den Wohnungen aufgehängt und die Künstler:innen als Namensgeber:innen genutzt. Das dritte Projekt hat mit Russland zu tun. Wir haben 1996 im Amtshaus 5 am Werdmühleplatz in Zürich das Restaurant Troika eingerichtet. Es ist ein Bau aus den 1930er-Jahren, als Zürich rot war. Den Namen haben wir beim Umbau aus dieser Zeit wieder hervorgeholt. Im Bestand gab es Wand- und Deckenbilder mit russisch inspirierten Motiven. Da damals niemand Interesse an Russland hatte, lagen wir leider falsch in der Zeit.

Ekaterina, hast du auch Lieblingsprojekte?

EC Aus dem Studium noch nicht wirklich. Man spürt in diesen Projekten immer den Einfluss und die Vorlieben der Dozent:innen und ich bin noch dabei, meine eigene Stimme vollumfänglich zu finden.

Was versteht ihr unter «realem Raum»?

VH Dies ist der Gegensatz zum virtuellen Raum, den ich noch beinahe nicht kennengelernt habe. Realer Raum hat etwas Handfestes und Massstäbliches. Im virtuellen Raum verliert man den Bezug zum menschlichen Massstab. Realer Raum ist immer ein belebter, veränderbarer Raum.

EC In erster Linie ist er auch für mich der Gegensatz zum virtuellen Raum. Diese Gegenüberstellung mache ich sofort, da ich mich in meiner Freizeit viel mit dem Virtuellen befasse. Ich habe von klein auf ein Interesse an Videospielen gehabt, das bis heute anhält.

VH Was ist deine Faszination dafür?

EC Erstaunlich finde ich, dass du dich in einer Abbildung eines realen Raumes befindest und dabei merkst, dass die Feinheiten, die typisch für reale Räume sind, nicht existieren. Weniger Sinne werden angesprochen und auch visuell gibt es Unterschiede. Eine Textur sieht selten so echt aus, dass sie den Impuls auslöst, dass man sie berühren möchte. In der Darstellung der Spiele gab es in den letzten



Die Innenarchitektin Verena Huber hält ein ältere Publikation des VSI.ASAls in der Hand und erzählt von ihrer Zeit als Präsidentin des Vereins.



Ekaterina Chernova (links) und Verena Huber vereint ihre Liebe zur russischen Kultur und ihre Faszination für realen und virtuellen Raum.



Saskia Schäffler (Mitte) im Gespräch mit zwei Innenarchitektinnen unterschiedlicher Generationen.

- Jahren eine rasante Entwicklung. Schatten- und Lichtspiele werden zum Beispiel immer besser dargestellt. Geräusche werden im realen Raum aufgenommen und dem virtuellen Raum beigelegt.

VH

Sind es Programmierer:innen, die dies weiterentwickeln?

EC

Gamedesigner:innen setzen sich mit den verschiedenen Spielarten auseinander, lernen zeichnen, auch von Hand, und übertragen ihre Ideen ins Virtuelle. Sie schreiben Geschichten, lernen diese zu animieren und zu programmieren.

VH

Das finde ich sehr interessant. Gibt es in den Spielen Gewinner:innen und Verlierer:innen?

EC

Es gibt verschiedene Möglichkeiten. Du kannst allein oder gemeinsam mit anderen einer Geschichte folgen oder auch gegeneinander antreten. Es kommt ganz auf das Spielgenre an. Man könnte es mit verschiedenen Sportarten vergleichen.

VH

Und deine Mitspieler:innen siehst du gar nie?

EC

Doch, man lernt über Kolleg:innen neue Spieler:innen kennen, und manchmal treffen wir uns zum Essen und unternehmen etwas zusammen.

VH

Ich finde es positiv, dass ihr euch auch trifft. Ich habe zum Beispiel im öffentlichen Verkehr festgestellt, dass mich viele Leute grüssen, weil ich im Gegensatz zu vielen um mich herum, nicht auf mein Handy oder einen Bildschirm fixiert bin.

Würde dich die Arbeit als Gamedesignerin interessieren?

EC

Es wäre sicherlich eine Option, die ich mir gut vorstellen könnte. Das alles ist jedoch noch weit entfernt. Ich könnte mein Wissen aus dem Studium gut dafür nutzen, die Innenräume im virtuellen Raum weiterzuentwickeln.

VH

Es ist sehr gut, sich Möglichkeiten und Optionen offen zu halten.

Ekaterina, hat dein Interesse am Virtuellen deinen Bezug zum realen Raum verändert?

EC

Es sind zwei verschiedene Welten. Ich probiere aus beiden etwas mitzunehmen. Ich habe zum Beispiel versucht, die Lichtstimmung aus einem Spiel in eines meiner Projekte zu übertragen.

Erzählt von eurer Verbindung zu anderen Kulturkreisen, insbesondere Osteuropa.

EC

Ich bin mit der russischen Kultur aufgewachsen und spreche zuhause nur Russisch. Meine Eltern haben den Wunsch, sich hier in der Schweiz eine rustikale Wohnung einzurichten. Ich glaube, das kommt von der Datscha. Die meisten Russ:innen haben eine Wohnung in der Stadt, oft in einem Hochhaus mit wenig Raum. Dafür haben sie ein kleines Haus im Holzbaustil, eine Datscha, auf dem Land für das Wochenende oder für die langen Sommerferien. Ein Sehnsuchtsort für viele Russen.

VH

Mein Hintergrund ist, dass mich immer Bereiche interessiert haben, die nicht im allgemeinen Interesse lagen. Mein ältester Bruder war beruflich immer wieder in Osteuropa. Er hat darüber gespottet und da ich ihm nicht geglaubt habe, wollte ich es selbst sehen.
- Wohin ging deine erste Reise, Verena?

VH

Meine erste Reise in den Osten war nach Prag, direkt nachdem ich an der Expo 1964 in Lausanne gearbeitet hatte. Das war noch vor dem Prager Frühling. Alles war grau und wenn man aus dem Zug stieg, roch die Luft nach Benzin. Es war hochinteressant.
Da ich beim VSI.ASAI und der IFI (International Federation of Interior Architects/Designers) aktiv war, konnte ich weitere Kontakte in den Osten knüpfen. Vor der Wende waren viele osteuropäische Länder Mitglieder der IFI. Diese haben mir den Zugang ermöglicht und ich begann sie zu besuchen.

Ist die Innenarchitektur oder der reale Raum in Russland anders?

EC

Die Räume werden multifunktional genutzt. Meine Grosseltern hatten ein Bettsofa und das Wohnzimmer diente als Schlafzimmer, wie auch als Esszimmer für viele Besucher:innen. Da Russ:innen oft eine grosse Verwandtschaft haben, die alle in derselben Stadt leben, ist dies nötig.

VH

Zusammen mit anderen ist 2006 die Ausstellung «Türen auf» entstanden, die bis nach Sibirien gereist ist. Die Ausstellung zeigt, wie unterschiedlich Menschen in verschiedenen Ländern wohnen.

Habt ihr einen Lieblingsraum oder -ort?

VH

Ich habe einige, zum Beispiel den MFO-Park neben meiner Wohnung und den Marktplatz hier in Oerlikon, weil er so belebt ist wie die Plätze in Osteuropa. Es gibt Orte, die sind wie Träume, und wenn ich reise, suche ich sie immer wieder auf. Dazu gehört die Sophia Kathedrale in Kiew, die armenische Kirche in Lemberg, die Majakowskaja Metrostation in Moskau mit ihren wunderbaren Bildern an der Decke oder das Hotel Tourist in Minsk. Auch die russischen Schlafwagen gehören zu meinen Lieblingsräumen.

EC

Als Kind war mein Lieblingsraum die Datscha. Man hat mich von dort fast nicht mehr wegbekommen. Ich liebte es, mit meiner Grossmutter dort zu sein, mit ihr auf Pilzsuche zu gehen. Später wurde dann die Berner Altstadt zu meinem Lieblingsort, weil ich während der Lehre viel Zeit dort verbracht habe.

Verena Huber, 1938, ist in Basel aufgewachsen. Nach Gymnasium und Vorkurs hat sie die Fachklasse für Innenausbau an der Kunstgewerbeschule in Zürich bei Willy Guhl absolviert. Neben der Führung ihres eigenen Innenarchitekturbüros war Verena Huber stets vielseitig engagiert. Sie war Präsidentin des VSI und der IFI, hat Studienreisen nach Osteuropa organisiert und an der Hochschule in Winterthur unterrichtet. Zusätzlich war sie in der Wohnbauforschung und als Journalistin tätig.

Ekaterina Chernova, 1997, ist in Russland geboren und im Alter von 13 Monaten, aufgrund der Handballkarriere ihres Vaters, in die Schweiz gekommen. In den Ferien besucht Ekaterina, so oft sie kann, ihre Verwandten in Moskau. Sie hat in Bern eine Lehre als Zeichnerin der Fachrichtung Architektur bei Hausammann Architekten absolviert und studiert aktuell im Teilzeitmodell Innenarchitektur im 5. Semester an der HSLU. In ihrer Freizeit bewegt sie sich gerne im virtuellen Raum verschiedener Videospiele.

Saskia Schäffler, 1998, besuchte die Kantonsschule Zürcher Oberland in Wetzikon. Nach der Matura absolvierte sie ein Praktikum im Büro Stefan Zwicky Architekten SIA/BSA und startete danach ins Vollzeitstudium Innenarchitektur an der HSLU. Sie ist aktuell im 5. Semester. Nebenbei bestreitet sie internationale Wettkämpfe im Kunstradfahren und interessiert sich sehr für Lebensgeschichten, wie die von Verena und Ekaterina.

50

LOGGIA

Grundlagen zur Auswahl und Benützung der Wohnung

3. überarbeitete Auflage

1

Verena Huber war über mehrere Jahre an der Wohnbauforschung des Bundes beteiligt. Die «Grundlagen zur Auswahl und Benützung der Wohnung» war das erste Heft der Schriftenreihe und wurde gut verkauft.

Türen auf damals / heute

Wie unterschiedlich wir unsere Räume heute nutzen

2006 entstand die Wanderausstellung «Türen auf», die neben zahlreichen anderen Stationen auch in Sibirien gezeigt wurde. Die Ausstellung zeigte, wie unterschiedlich Menschen in verschiedenen Ländern wohnen.

Für das SBB-Personal entwarf der Architekt Max Kaspar 1980 in Scuol (GR) eine Feriensiedlung. Verena Hubers Büro verantwortete den Innenausbau.

LOGGIA

Im Amtshaus 5 am Werdmühleplatz in Zürich entstand 1996 das Restaurant Troika in einem Bau aus den 1930er-Jahren. Im Bestand gab es Wand- und Deckenbilder mit russisch inspirierten Motiven.

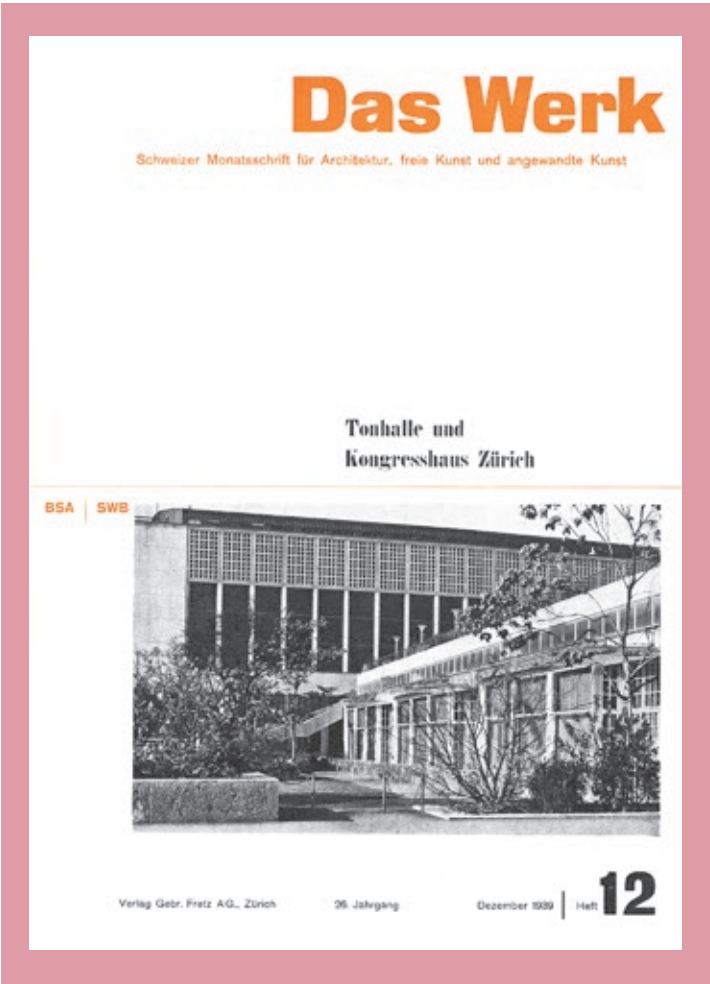
51

Tonhalle und Kongresshaus Zürich

Das Werk, Heft 12, Dezember 1939

Architekten: Max Ernst Haefeli, Werner M. Moser und Rudolf Steiger BSA, Zürich

PETER MEYER, ARIANA PRADAL



Titelblatt Das Werk, Dezember 1939

82 Jahre nach seiner Erstellung erstrahlen das Kongresshaus in Zürich und die noch ältere Tonhalle wieder in ihrem alten Glanz. So unterschiedlich die beiden Werke auch sind, beide dienen als wichtige Zeugnisse ihrer Zeit. Durch ihren Erhalt können wir teilhaben an einer Vorstellung von Gestaltung, von Raum und Atmosphäre, wie man sie damals bei uns empfunden und gebaut hat.

Mit der Wiedergabe dieses historischen Artikels des Autors Peter Meyer in der Zeitschrift Werk von 1939 können wir auch am Diskurs und der Entstehung des Bauwerks teilhaben. Wir erfahren zum Beispiel, wie schnell das Kongresshaus gebaut wurde, nachdem der Baukredit bewilligt wurde, damit es auf die Landesausstellung hin fertig wird. Der Autor schreibt auch über den Umgang mit dem Bestand und über die Integration der monumentalen Tonhallensäle in die moderne Architektur von Max Ernst Haefeli, Werner M. Moser und Rudolf Steiger. Die Gedanken des Autors sind noch heute aktuell. Sie verdeutlichen, dass Bauten unterschiedlicher Epochen ihre ureigene Qualität

haben und ein sorgsamer Umgang mit Bestand für alle eine Gewinn ist: «Begrifflicher Weise wurde erwogen, das Alte radikal zu beseitigen und von Grund auf neu zu bauen, finanzielle Erwägungen gaben den Ausschlag für den gewählten Kompromiss. Es kam dazu, dass die bestehenden Säle eine recht gute Akustik haben, und vielleicht auch noch ein Gefühl dafür, dass diese Säle – die architektonisch als Produkte der «Gründerjahre» gewiss keine Meisterwerke sind trotzdem – zwar schwerfällig und ungeschickt, aber doch deutlich – etwas aussprechen, was die moderne Architektur heute noch nicht mit der gleichen Deutlichkeit aussprechen kann: nämlich jene gemessene Würde, die eine grosse Stadt für ihre vornehmsten Repräsentationsräume fordern darf.»

Wir danken dem Verlag werk, bauen + wohnen für die freundliche Genehmigung, den Text und eine Auswahl der Bildseiten hier wiedergeben zu dürfen. Der komplette Artikel ist auf www.e-periodica.ch zu finden.



Das Kongresshaus vom Utoquai aus

DAS WERK HEFT 12 DEZEMBER 1939

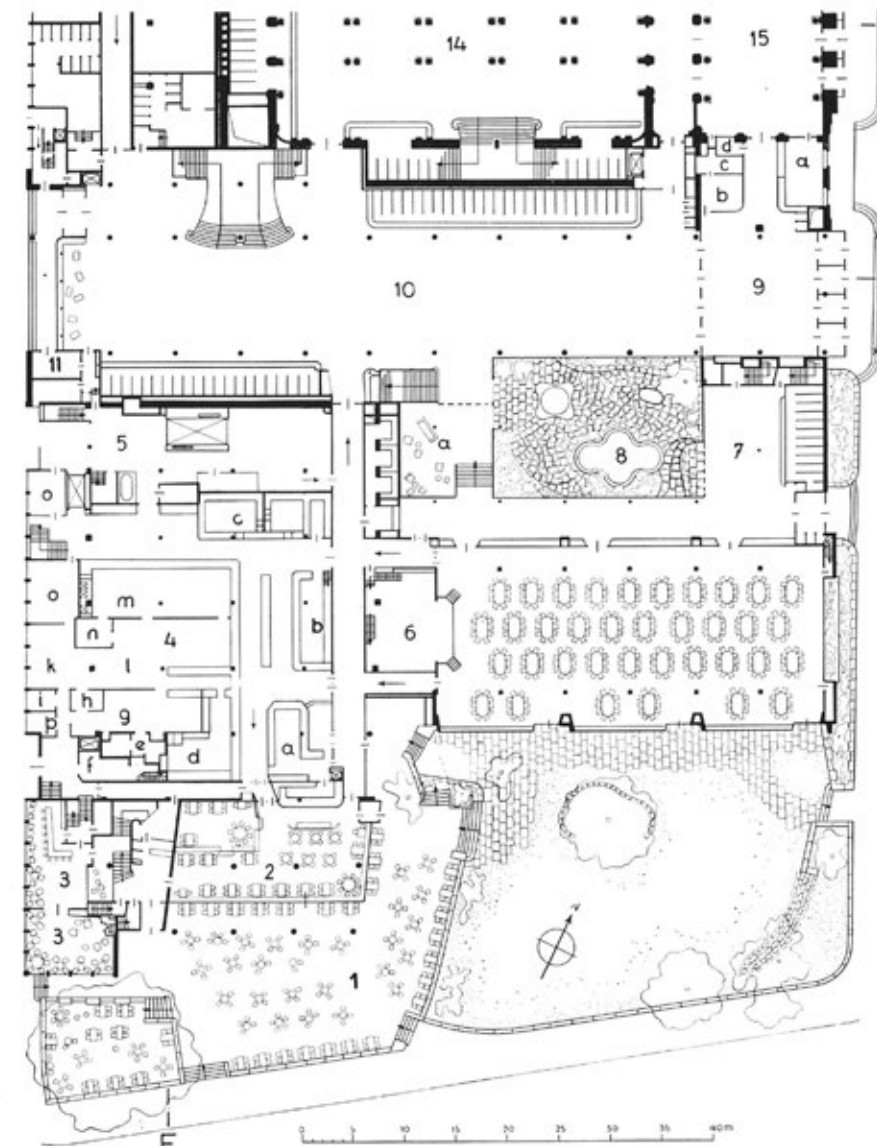
Tonhalle und Kongresshaus Zürich

Architekten: Max Ernst Haefeli, Werner M. Moser und Rudolf Steiger BSA, Zürich.

Die Aufgabe, die den Architekten gestellt war, ist ungewöhnlich: die zusätzlichen Räume zu einer vorhandenen, im wesentlichen aus zwei Konzertsälen der 80er Jahre bestehenden Raumgruppe abzubauen und unter Hinzufügung neuer grosser Säle für Kongresszwecke und Bankette neu zu bauen, so dass nun die Neubauten den alten Kern an Volumen bei weitem übertreffen und nach aussen den Eindruck beherrschen. Und nicht genug mit dieser Schwierigkeit: ausserdem war auf einem sehr beschränkten Baugelände, das man bis zuletzt hoffte durch Terrainkäufe vergrössern zu können, ein während der Bearbeitung sozusagen lawinenartig anschwellendes Bauprogramm unterzubringen, und dies im Hinblick auf die bevorstehende Landesausstellung im Rekordtempo von 18 Monaten: am 25. Oktober 1937, am Tage, an dem die erforderlichen

städtischen Baukredite durch Gemeindeabstimmung mit 35,000 Stimmen gegen 8000 bewilligt wurden, wurde mit dem Bau begonnen; am 11. August 1938 war er aufgerichtet, am 3. Mai 1939 wurde er eingeweiht. Nicht dass der Bau nötig hätte, auf mildernde Umstände zu plädieren, aber dass er unter diesen Umständen nicht in allen Teilen so ausreifen konnte, wie es eine so wichtige Aufgabe verdient hätte, das ist ganz selbstverständlich, und das bedauert niemand mehr als die Architekten, die gerne viel mehr Zeit darauf verwendet hätten.

Begrifflicher Weise wurde erwogen, das Alte radikal zu beseitigen und von Grund aus neu zu bauen, finanzielle Erwägungen gaben den Ausschlag für den gewählten Kompromiss. Es kam dazu, dass die bestehenden Säle eine recht gute Akustik haben, und vielleicht auch noch ein



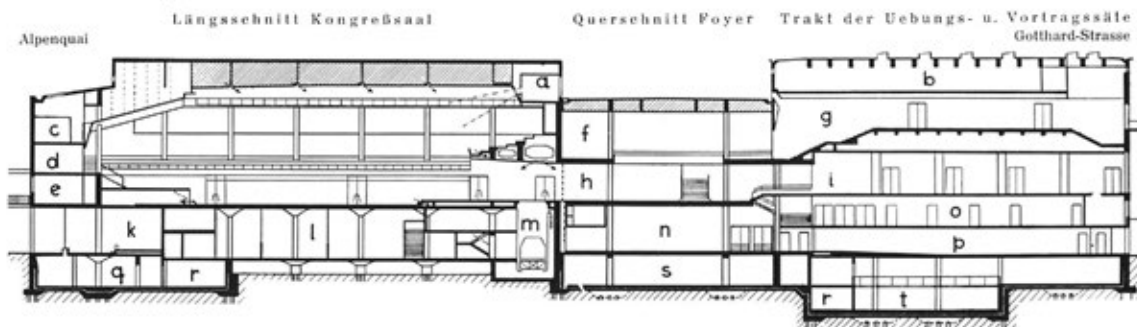
Tonhalle und
Kongresshaus, Zürich
Erdgeschoss 1:600
unten: Alpenquai
rechts: Clariden-Strasse
links: Beethoven-Strasse
oben (abgeschnitten) der Trakt
der alten Tonhalle und
Gotthard-Strasse

- 1 Restaurantterrasse
- 2 Tagesrestaurant
- 3 Bar
- 4 Küche
- 5 Abstellraum
- 6 Bühne zum rechts
anschliessenden Gartensaal
- 7 Foyer und Garderobe zum
Gartensaal
- 8 Gartenhof mit Wasserbecken
(noch unfertig)
- 9 Vorraum zum Kongress-
vestibül
- 10 Kongressvestibül und
Garderobe
- 11 Sanitätszimmer
- 12 Konzertvestibül unter der
alten Tonhalle
- 15 Vorraum zum Konzert-
vestibül

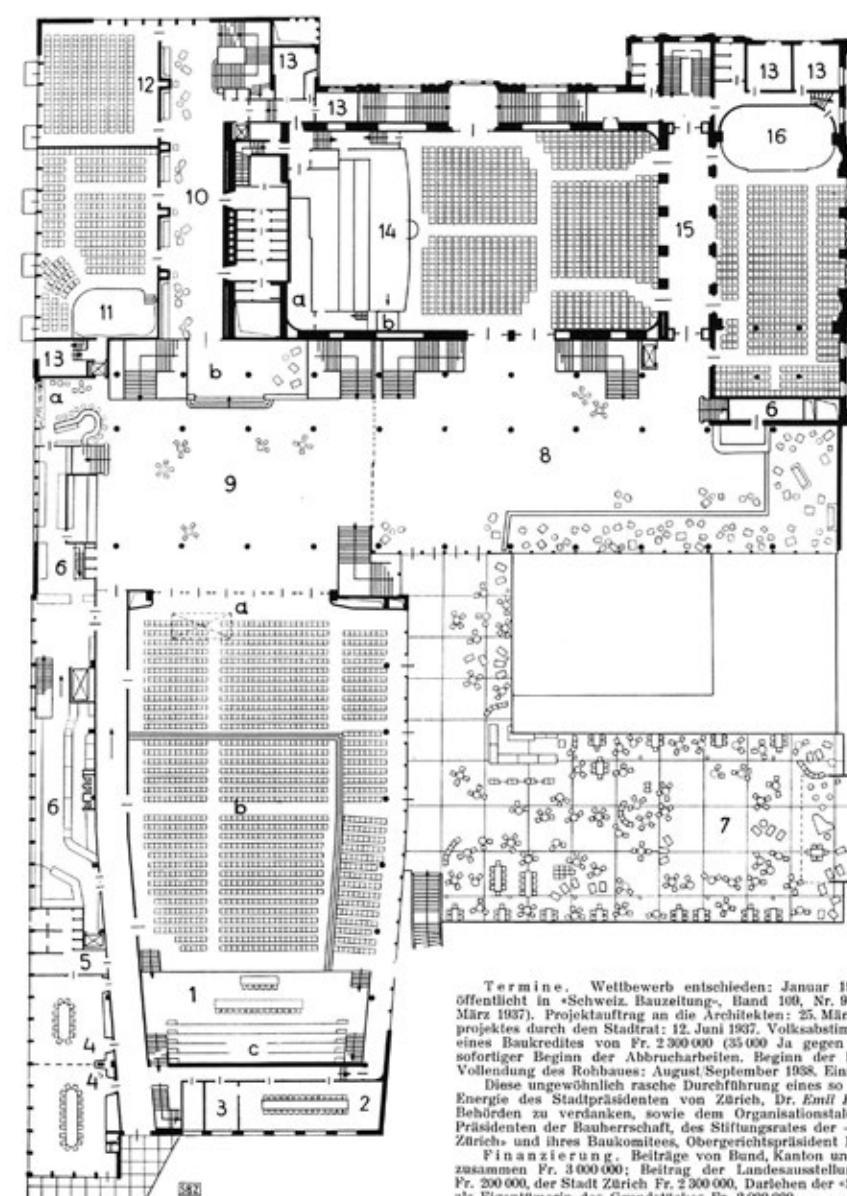
Ingenieure:
Rob. Mallart, Eisenbeton
des Kongresssaaltraktes
Rob. Naef, Eisenkonstruk-
tionen, eiserne Dachstuhl,
Vordach Clariden-Strasse usw.
Schubert & Schwarzen-
bach, Eisenbeton des
Übungsaaltraktes
Bucher & Braun, Garten-
saal
P. Sautter, Foyertrakt

Die mit der Bearbeitung der
zahlreichen Spezialaufgaben be-
trauten Ingenieure werden in
der in Vorbereitung befindlichen
Darstellung der technischen und
organisatorischen Seiten dieses
Neubaus in der «Schweiz, Bau-
zeitung» genannt werden, wo
auch weitere Grundrisse er-
scheinen werden.

Legende zum
Längsschnitt
a Kinokabine Kongresssaal;
b Archiv im Dachgeschoss;
c Künstlergarderobe; d Requi-
siten; e Seezimmer; f Galerie
Kongressfoyer; g Übungsaal-
geschoss; h Kongressfoyer;
i Foyer des Kammermusik-
saales; k Restaurant; l Küche;
m Autolift; n Kongressvestibül;
o Zwischengeschoss; p Erd-
geschoss; q Personalgarderobe;
r Keller; s Ventilationskeller;
t Heizung



354



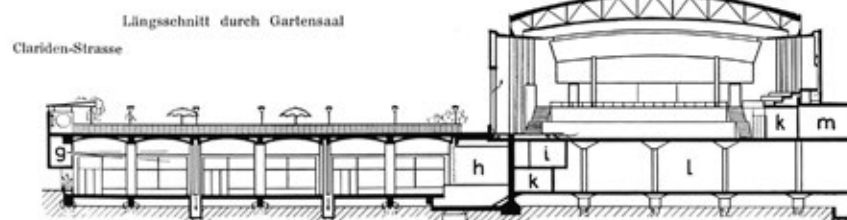
Tonhalle und
Kongresshaus, Zürich
Saalgeschoss 1:600

- 1 Kongresssaal
a entfernbare Wand zum
Foyer
b Parkett, gegen die Estrade
rechts und oben um drei
Stufen verläuft
c Podium oder Bühne für
Kongresse, Aufführungen,
Konzerte
- 2 Seezimmer
- 3 Bureau
- 4 Klubzimmer
- 5 Telefon, Schreibmaschinen
- 6 Office
- 7 Terrassenrestaurant über
dem Gartensaal
- 8 Konzertfoyer
- 9 Kongressfoyer
a Bar, b Sitzplatz
- 10 Foyer vor dem Kammer-
musik- und Vortragssaal
- 11 Kammermusiksaal
- 12 Vortragssaal (im Ober-
geschoss über 11 und 12
Übungssäle)
- 13 Solistenzimmer
- 14 Grosser Tonhallsaal (Altbau)
a neue Orgel
b Orgelspieltisch
- 15 Verbindungsgang
- 16 Kleiner Tonhallsaal

Baukosten laut Vor-
anschlag: Umbau und Renova-
tion des Altbaus (20 100 m²)
Fr. 800 000, Neubau (84 000 m²)
Fr. 7 200 000. In der Ausführung
wurde der Voranschlag um 5 bis
6% überschritten aus folgenden
Gründen: 1. Preissteigerungen
während der Ausführung, 2. Mass-
nahmen für aussergewöhnliches
Arbeitstempo, 3. Schlechter Zu-
stand des Altbaus, 4. Grössere
Komplettierung des Neubaus als
zuerst vorgesehen.

Termine. Wettbewerb entschieden: Januar 1937 (103 Projekte, die prämierten ver-
öffentlicht in «Schweiz, Bauzeitung», Band 100, Nr. 9 und folgende, sowie «Werk», Heft 3,
März 1937). Projektauftrag an die Architekten: 25. März 1937. Genehmigung des Ausführungs-
projektes durch den Stadtrat: 12. Juni 1937. Volksabstimmung der Stadt Zürich über Bewilligung
eines Baukredites von Fr. 2 300 000 (35 000 Ja gegen 8000 Nein): 24. Oktober 1937, hierauf
sofortiger Beginn der Abbrucharbeiten. Beginn der Pfählung für den Neubau: April 1938.
Vollendung des Rohbaus: August/September 1938. Einweihung: 3. Mai 1939.
Diese ungewöhnlich rasche Durchführung eines so grossen Bauvorhabens ist vor allem der
Energie des Stadtpräsidenten von Zürich, Dr. Emil Kistli, und dem Zusammenwirken aller
Behörden zu verdanken, sowie dem Organisationstalent und dem unermüdlichen Eifer des
Präsidenten der Bauherrschaft, des Stiftungsrates der «Stiftung Tonhalle und Kongressgebäude
Zürich» und ihres Baukomitees, Obergerichtspräsident Dr. Hermann Baisiger.

Finanzierung. Beiträge von Bund, Kanton und Stadt aus Arbeitsbeschaffungskrediten
zusammen Fr. 3 000 000; Beitrag der Landesausstellung Fr. 500 000, des Gewerbeverbandes
Fr. 200 000, der Stadt Zürich Fr. 2 300 000, Darlehen der «Stiftung Tonhalle und Kongressgebäude»
als Eigentümerin des Grundstückes Fr. 2 000 000.



Querschnitt Kongresssaal
rechts Beethoven-Strasse
g Kinokabine, h Bühne,
i Künstlergarderobe, k Korri-
dore, l Küche, m Office

Grundrisse und Schnitte 1:600
Vorabdruck aus der «Schweiz,
Bauzeitung» mit gültiger Erlaub-
nis des Herausgebers C. Jeger.

355

Gefühl dafür, dass diese Säle — die architektonisch als Produkte der «Gründerjahre» gewiss keine Meisterwerke sind trotzdem — zwar schwerfällig und ungeschickt, aber doch deutlich — etwas aussprechen, was die moderne Architektur heute noch nicht mit der gleichen Deutlichkeit aussprechen kann: nämlich jene gemessene Würde, die eine grosse Stadt für ihre vornehmsten Repräsentationsräume fordern darf. Solche Würde aber, als Ausdruck beruhigten Selbstgefühls, kann nur mit Hilfe von konventionellen, d.h. durch langen Gebrauch unproblematisch und neutral gewordenen Formen ausgesprochen werden, nicht durch problematische, schon an sich «interessante» Formen.

Auch hier führt uns also jede nähere Betrachtung sogleich vor das Zentralproblem der heutigen Architektur, vor das Problem der Monumentalität, und der scheinbare Einzelfall «Kongressgebäude Zürich» ist gerade deshalb von grundsätzlicher Bedeutung, weil sich hier die moderne Architektur mit einem Kern alter Monumentalarchitektur auseinandersetzen muss.

Trotzdem die neuen Teile an Volumen die alten weit überwiegen, wirken jene auch jetzt noch als der Kern, der Schwerpunkt des Ganzen, das Neue ist Zusatz, Ergänzung, es hat bei aller Weiträumigkeit den Charakter des Dienenden, wie er auch in den programmatischen Bezeichnungen «Zweckarchitektur» und «funktionelle Architektur» enthalten ist, von denen die heute moderne Architektur ausging — um sie freilich längst als unzulänglich hinter sich zu lassen. Die alten Säle dagegen ruhen in sich selbst, sie sind, wie alle klassische Architektur (und wäre sie im Einzelfall noch so schlecht), «Architektur an sich», nur nebenher auf Gebrauchszwecke bezogen, aber auch ohne diese als Architektur sinnvoll — was eben den Charakter des «Monumentales», d.h. der Monumentalarchitektur ausmacht. Es ist bezeichnend, dass die Architekten im Verlauf ihrer Arbeit zu einer immer grösseren Wertschätzung der alten Säle gekommen sind, und dass sie sich ihrer Verbesserung mit grossem Feingefühl angenommen haben. Die allzu naiv-aufdringlichen Requisiten der Gründerjahre

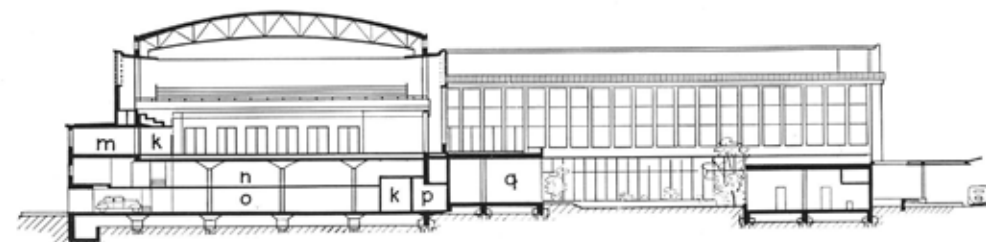
sind beseitigt, der Eindruck ist ruhiger, vornehmer, einheitlicher geworden, aber ganz innerhalb des gegebenen klassisch-monumentalen Stils.

Bedeutete die Einbeziehung der alten Tonhallsäle praktisch eine Erschwerung der Planung und eine Komplikation des Gesamteindrucks, so war sie doch zugleich eine Entlastung des geistigen Programms, indem dieser alte Kern die Aufgabe der monumentalen Wirkung übernehmen konnte, die die moderne Architektur aus der ganzen Zeitsituation heraus nicht mehr im alten Stil und noch nicht in einem neuen lösen kann. Es geht hier um ein fundamentales Zeitproblem, und darum können wir darüber reden, ohne zu befürchten, die Architekten zu verletzen: an architektonischer Qualität ist der moderne Teil der Tonhalle dem alten turmhoch überlegen, unsere Erwägungen betreffen aber gar nicht die künstlerische Qualität, sondern die gegensätzliche Gattung beider Architekturteile, von denen der eine in recht mässiger Qualität die Gattung der monumentalen, der andere auf sehr viel höherer Stufe die Gattung der nicht-monumentalen Architektur vertritt.

So ist das Nebeneinander klassischer und moderner Räume geradezu zu einem Vorzug geworden, und die theoretische Betrachtung kann Wesen und Wirkungsmöglichkeit beider Architekturgattungen hier wie an einem Laboratoriumsmodell studieren.

Ausdrücklichen Kompromisscharakter tragen — unvermeidlicherweise — nur die Fassaden. Am schönsten ist die Seeseite, in der die neuen Teile allein den Ton angeben: gewichtslos, sauber-präzise, mit einer vorzüglichen Abwägung der Baumassen, die mit Raffinement der Enge des Platzes abgerungen wurde, präsentiert sich der Neubau auch von weitem und vom See her: ruhig, heiter und mit nobler Selbstverständlichkeit fügt er sich in das Bild der schön begrüntem Ufer. Der niedere, breitgelagerte Trakt des Gartensaales lässt den Kongressaal und den Haupttrakt gross und bedeutend erscheinen, indem er letzteren in den Hintergrund schiebt, also distanziert. Und die Seitenfassaden sind gerade als Notbehelfe eingehender Über-

Querschnitt Kongressaal — Gartenhof — Garderobe Gartensaal und Fassade Foyer 1:600
links Bethoven-Strasse, rechts Clariden-Strasse
k Korridor, m Office, n Stuhlmagazin, o Abstellraum, p Geschirrraum, q Sitzplatz



356



Kongresshaus Zürich. Terrassenrestaurant über dem Gartensaal, am östlichen Kopfe gegen die Clariden-Strasse gedeckte Estrade für das Orchester, gegen den Garten die Lattenvordächer der Eingänge zum Gartensaal, aufgehängt an zarten Gitterträgern (die auf S. 359 sichtbare Bambusrohrung fehlt noch). Die Dachterrasse fasst rund 700 Sitzplätze, der Garten gegen den Alpenquai 500.



Alle Fotos S. 353, 357—359, 360 oben und unten, 361 oben, 362—365, 366 oben, 370—371, 374 oben rechts, 377 und 378
M. Wolgensinger SWB, Zürich

357

Kongressaal, Ecke Alpenquai-Beethoven-Strasse, mit Restaurant und Eingang zu den Sitzungssälen. Gartengestaltung: Gebr. Mertens BSG SWR, Zürich



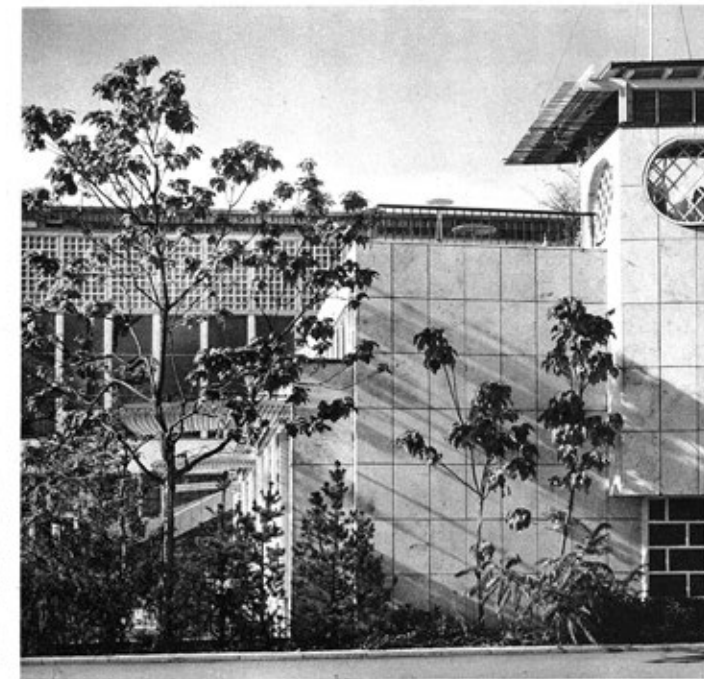
legung wert. Gegen die Clariden-Strasse besitzt die alte Tonhalle einen klassischen Säulengiebel. An eine Tempelfront kann man aber nichts anbauen — oder höchstens genau gleiche Anbauten nach beiden Seiten — denn sie ist durch ihre axiale Zentrierung ein für allemal als beherrschende Mitte gekennzeichnet. Es war darum das einzig Mögliche, die neuen Teile in einer völlig anderen Tonart aufzuführen, gerade aus Rücksicht auf die Unnahbarkeit der Tempelfront, die nun in ihrem Rang nicht angetastet wird, weil die Anbauten gar nicht im gleichen Sinn «Architektur» sein wollen. Die Teile hätten sich zweifellos noch überzeugender voneinander gelöst, wenn man den Foyeranbau niedriger und den Kongressaal wieder als Körper für sich höher gemacht hätte, wie letzteres im Wettbewerbsprojekt der Architekten vorgesehen war: die Forderung nach gleichen Gesimshöhen kann andernorts sinnvoll sein, hier musste sie stören.

Bewundernswert ist die Klarheit der Disposition eines so komplizierten Raumprogramms, das die verschiedensten Kombinationen der einzelnen Räume zur gemeinsamen Benützung für grosse Feste wie auch zur getrennten Benützung für verschiedene gleichzeitige Anlässe forderte. Im Einzelnen finden wir hier alle Stilmerkmale der modernen Architektur, die man an der Landesausstellung beobachten konnte: die abstrakte ästhetische Gewichtslosigkeit

der scheibenhaften Wände — hier besonders eindrucksvoll im Kontrast zu den wuchtigen Materiengliederungen des Altbaus, ferner die Zerflösung der Räume in gewissermassen landschaftliche Situationen: das grosse Foyer hat im Grund den Charakter einer verglasten Loggia, im Gegensatz zu dem allseitig von gegliederten Mauern umschlossenen alten Tonhallsaal. Es ist ein einseitiger, gegen den Gartenhof offener Raum, was noch durch die einseitige Empore unterstrichen wird, und nur die um zwei Stufen erhöhte Estrade bedeutet eine leise Schranke gegen das hemmungslose Ausfliessen des Raumes. Im grossen Kongressaal kann die ähnlich einseitige Öffnung bis zum Boden bei Anlässen, die starke Konzentration der Zuhörer fordern, bereits ein wenig ablenkend wirken; auch hier wahrt eine Estrade, oder besser die Versenkung des Mittelfeldes den Raumeindruck, der trotz den seitlichen Verglasungen eben doch auf das Podium ausgerichtet bleiben muss. Der in grossen Sälen so leicht beklemmende Effekt der ungegliederten Menschenmasse ist geschickt vermieden durch die verschiedenen Unterteilungen, die die Besuchermassen gewissermassen in verschiedene Chöre gliedern.

Die architektonischen Materiengliederungen sind durchweg ersetzt durch immateriell wirkende Oberflächentexturen: durch Lattungen, Rohrungen, neutrale Rapportmuster usw., die gelochten Gipsplatten haben die

Blick von der Clariden-Strasse entlang dem Gartensaaltrakt auf die Ostwand des Kongresssaales. Die Travertinverkleidung schwebt rechts über einer Soekelzone von Milchglas zwischen Betonstegen (dahinter Blumenfenster, vergl. S. 374 unten); hiedurch und durch die betont untektionischen ovalen Öffnungen wird dem Stein der Charakter des Schwere, der aufeinandergeschichteten Quadern genommen.



Doppelfunktion der Schalldämpfung und der Oberflächenbelebung. Einen Fund bedeuten die ondulierten Blechgitterungen, die durch ihr Spiel von Licht und Schatten ein brillantenartiges Flimmern — also eine diffuse Intensivierung der Fläche — zur Folge haben. Vor diesen neutralen Hintergründen kommen dann die einzelnen plastischen Akzente und naturalistischen Formen — also die Besucher, Pflanzen, Möbel usw. — unvergleichlich stärker zur Wirkung als zwischen den selbst schon plastisch-voluminösen und anthropomorphen Gliederungen der klassischen Architektur; und man könnte sich denken, dass mit der Zeit, z. B. im grossen Foyer, aber auch sonst, noch reichlich Plastik aufgestellt werden könnte, schöne Vasen, und an den Wänden grosse Gemälde, Wandteppiche, Reliefs; man darf das nicht überstürzen, es ist viel schöner, wenn sich die Einrichtung im Lauf der Jahre ergänzt, und man kann sich für Kunstwerke — alten und neuen Stils nebeneinander — keine bessere Umgebung wünschen.

Wie an allen modernen Bauten und im modernen Kunstgewerbe ist der frühere Reichtum an ornamentalen Formen ersetzt durch den Oberflächenreiz erlesener Stoffe: die Wandverkleidung der neuen Teile besteht in Travertinplatten von ausgesucht schöner, hell bräunlichgrauer Tönung, dazu Glas in den verschiedensten Modifikationen in Bronzefassungen oder Betonstegen, Holz ist reichlich

verwendet, stets in Naturfarben, so dass seine Maserung erkennbar bleibt und so, dass es als Farbe unentbehrlich wirkt, also ins architektonische Kalkül eingebunden ist, auch wo Stuhlgruppen etwa auf einem schräg in den Raum gelegten Teppich absichtsvoll zufällig zusammengestellt scheinen.

Das Zürcher Kongresshaus atmet in allen Teilen den gleichen Geist, der die Landesausstellung auszeichnete: eine frische, wagemutige, aber keineswegs aufdringliche oder freche Modernität, organisch verbunden mit echter Pietät vor guten alten Leistungen und mit einem starken Gefühl für die landschaftliche Situation. Diese Einheitlichkeit der Gesinnung ist um so wertvoller, als die Architekten kaum Zeit hatten, sich gross um die gegenseitigen Projekte zu kümmern. So erscheint nun das Ergebnis nicht allein als eine Frucht der persönlichen Begabung der beteiligten Architekten, sondern als Beispiel einer, von einer ganzen Schicht von Vertretern getragenen schweizerischen Architektur, auf die wir stolz sein dürfen, weil sie in der vordersten Front jener Bemühungen steht, die die besten Architekten der ganzen Welt daran wenden, eine moderne Profanarchitektur zu entwickeln und zugleich eine neue Monumentalarchitektur davon abzugrenzen.

Peter Meyer



Übungssaal. Schrankwände, darüber Galerie, Gitterroste von gewelltem Umriss zur Milderung und Zerstreuung des Lichtes. Die beiden, im Obergeschoss gelegenen Übungssäle fassen je 300–370 Plätze bei Konzertbestuhlung oder 150–200 an Konferenztischen, beide Säle können auch gemeinsam benützt werden.

Kongresshaus Zürich

M. E. Haefeli, W. M. Moser, R. Steiger, Architekten BSA, Zürich

Seite 377:

Tagesrestaurant im Untergeschoss, am Kopfende des Kongressaaltraktes gegen den Alpenquai (ca. 100 Plätze). Oberflächenstruktur durch Rohrung an Oberlichtern, Stütze und Korpus, verwandte Gitterung an den Stuhllehnen. Farbe: Naturholz dunkel, Wände und Decke weisslich und beige, Stuhlbezüge schwarz und dunkelblau gestreift.



Bachelor-Offenheit und Gemeinschaft. Thesis 2021 Gastronomie und Übernachtung im Sennhof



Foyer Ostecke mit Empore und Loggia gegen die Clariden-Strasse. Musterung der Wände in Sgraffito: braune Linien in weissem Putz ausgekratzt, von H. Appenzeller SWB.

Kongresshaus Zürich Haefeli, Moser, Steiger, Architekten BSA, Zürich

Foyer vor den Tonhallensälen, Trennwand gegen Kongress-Foyer geschlossen.



Der historische Sennhof am Rand der Churer Altstadt beherbergte während 200 Jahren das Bündner Gefängnis. Nun wird der imposante Bau mit grossem Innenhof zum Wohnareal umgebaut und mit einem neuen Riegel ergänzt. Neben Wohnungen, Gewerbe, Büros und Ateliers erhält das ehemalige Gefängnis auch ein neues Restaurant und Hostel. Diese sollen den neuen Stadtteil beleben und für die Bevölkerung einen Begegnungsort bieten.

Die Aufgabe der Bachelor-Thesis besteht darin, die architektonischen und räumlichen Vorzüge des Bestands zu erkennen und ein Projekt mit grosser innenarchitektonischer Qualität zu schaffen. Die Gastronomie steht im zu bearbeitenden Projekt im Mittelpunkt. Der Zugang und der Aussenraum sind in die gestalterischen und planerischen Überlegungen mit einzubeziehen.



Situationsplan Altstadt von Chur

Die Bar mit Réception dient als Dreh- und Angelpunkt für das neue Gastroangebot im Sennhof. Von dort gelangt man ins Restaurant, in die Lounge mit dem Weinturm oder in das Obergeschoss zu den Hotelzimmern.

Das Herzstück des Restaurants CHURrascaria ist der offene Grill. In der Mitte des Raums wird das typische lateinamerikanische Churrasco mit regionalem Fleisch, aber auch mit Fisch und Gemüse zubereitet. Das elegante Restaurant wird von der dunklen Wand des langgestreckten Raums geprägt. In diese sind in einem Teil des Raums ebenfalls dunkle Essnischen eingelassen. Sie bilden einen Kontrast zu den offenen und helleren Sitzplätzen im Gastraum. Mit diesem Hell-Dunkel-Spiel, den gewählten Materialien und der Organisation des Raums erzeugt die Studentin einen stimmungsvollen Spannungsbogen, der zum Gastroangebot passt. Dazu gehört auch die durch einen Deckendurchbruch neu entstandene Lounge im mittelalterlichen Turm mit zweigeschossigem Weinregal.

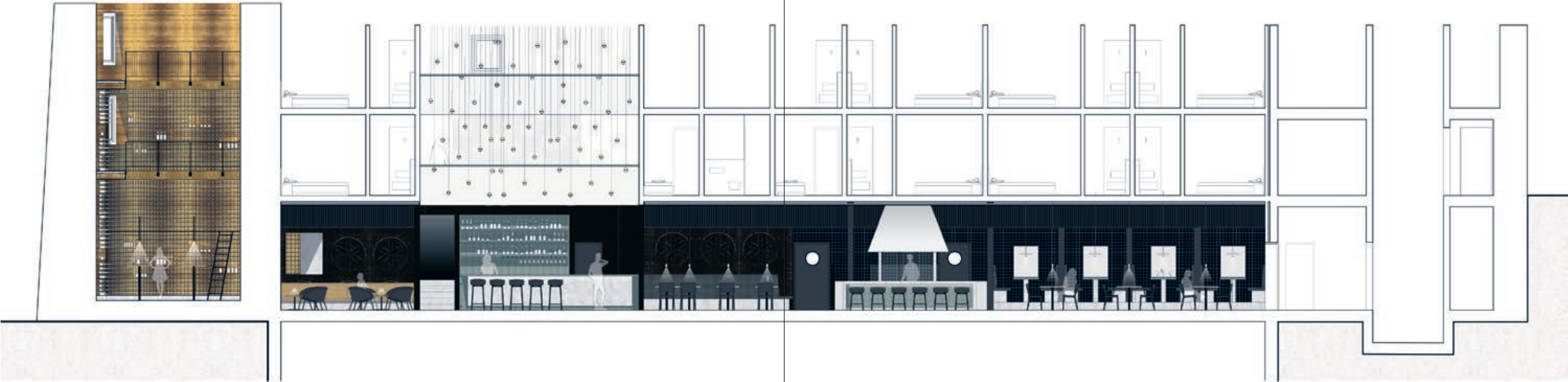
Die Studentin hat ihre Konzeptidee konsequent ausgearbeitet und mit einem hohen Präzisionsgrad in Plan und Bild visualisiert. Entstanden sind atmosphärisch dichte Räume zwischen Erlebnisastronomie und unaufgeregtem Raumerlebnis.



Grundriss Restaurant im Bogentrakt mit Weinbar im mittelalterlichen Turm



Visualisierung des Restaurants mit den eingelassenen Essnischen



Längsschnitt durch das Restaurant mit der langgestreckten dunklen Wand

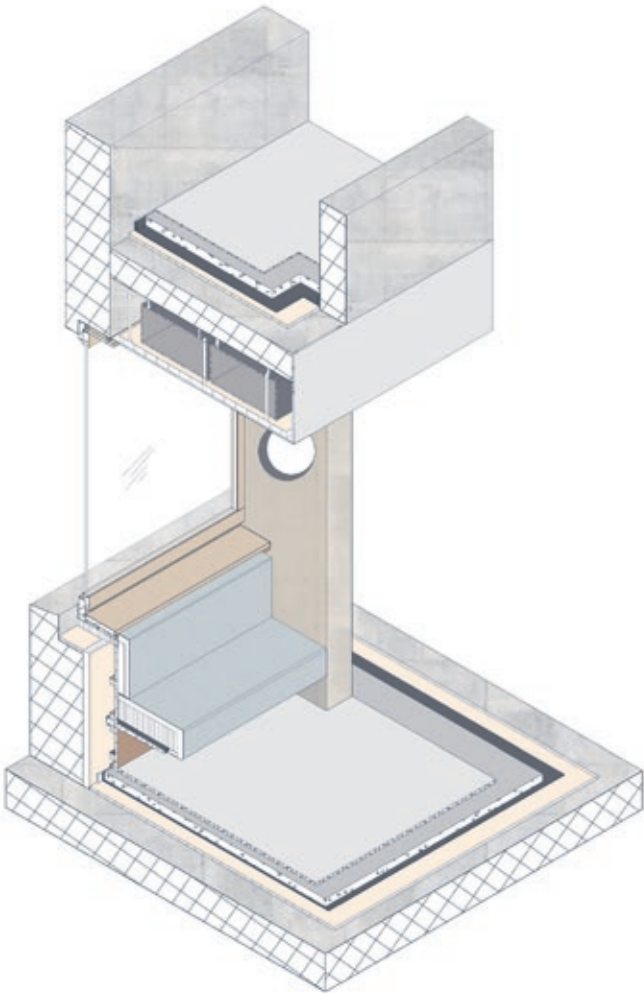
FREIHEIT Michelle Reichmuth

Im Kontrast zur Geschichte hat die Studentin im Sennhof einen Ort geschaffen, der freundlich und einladend wirkt. Die neue Freiheit ist an den zusätzlichen Öffnungen in der Architektur, den spannenden Blickbezügen, den verschiedenen Sitzmöglichkeiten im Gastronomiebereich sowie dem Zusammenspiel von Neu und Alt erlebbar.

Der Eingang für das Hostel befindet sich gleich beim mittelalterlichen Turm. Im Innern sind Empfang und Lobby untergebracht und das erste Obergeschoss wird von hier erschlossen.

Das Restaurant betritt man im Erdgeschoss in der Mitte des Hauptgebäudes. Gleich gelangt man zur Bar, die in einem überhohen Raum, der bis unters Dach reicht, platziert ist. Eine grosse, runde Öffnung hinter der Bar lenkt den Blick von innen gleich wieder nach draussen und unterstreicht das Gefühl von Freiheit. Die Stimmung im Restaurant ist von den natürlichen Materialien, warmen Farbtönen und gemütlichen Sitznischen geprägt.

Die Studentin verbindet mit dem Thema Freiheit geschickt die Geschichte des Orts mit der neuen Nutzung. Anhand einer radikalen Umorientierung des Bestands erreicht das Projekt überraschende Qualitäten und es integriert ortsbauliche Elemente gekonnt ins neue Angebot. Das mit viel Detailkompetenz und räumlicher Präzision ausgearbeitete Projekt schafft eine eigenständige Atmosphäre von grosser Aufenthaltsqualität. Starke, räumliche Momente stellen immer wieder einen Bezug zur Stadt und zur Landschaft rundherum her.



Isometrie der Sitznische



Schnitt durch den mittelalterlichen Turm und das Restaurant



Visualisierung der zweigeschossigen Bar mit der neuen, runden Fensteröffnung



Blick vom Restaurant in Richtung Bar



BALDUFA – KREISE ZIEHEN
Jeanine Eberle



GRILLBAR
Sandrine Fraefel



STOFFELKULT – ESSEN, ALLEINE ODER GEMEINSAM
Daniel Keller



NEU VERTRAUT
Alessandra Gobeli



Online-Studienreise nach Athen

JESSICA KELLER

Alles andere als normal ist in der aktuellen Zeit nicht bloss der Unterricht an der Hochschule, sondern auch die Studienreise. Athen heisst das Reiseziel, das die Studierenden des Bereichs Innenarchitektur unter gänzlich neuen Umständen während einer Woche bereist haben. Dass ein Besuch einer Grossstadt auch in Zeiten von Corona machbar ist, zeigte diese Onlinereise nach Griechenland, die durch spannende Vorträge über Architektur, Land und Leute und deren Geschichte sowie Kultur begleitet wurde. Trotz der kalten Temperaturen zu Hause wurde uns Studierenden warm ums Herz, bei all den bunten Eindrücken, die in dieser Woche auf uns einprasselten. Und als hätte Griechenland sich auf uns Schweizer Studierende eingestellt, fielen auch in Athen, zum Erstaunen der Einheimischen, Schneeflocken.

Die Woche startete mit zwei englischen Vorträgen über die Antike in Griechenland und die daraus entstandene Architektur. Ihre Leidenschaft für Athen konnte man den beiden Rednern trotz der Distanz gut anmerken und so gelang ein anregender Start in die digitale Reise durch die antike Stadt. Durch Beiträge, die die Studierenden im Vorfeld erarbeitet hatten, wurden die Sequenzen der Redner vor Ort immer wieder ergänzt und das Athen-Puzzle begann sich Stück für Stück zu fügen. Von Aristoteles über Sokrates bis hin zu den verlassenen Arkaden der Stadt durften wir Geschichten lauschen von Menschen, die dort leben, oder von solchen, die sich schon ein Leben lang mit Athen beschäftigen. Von ihnen erhielten wir sehr persönliche Einblicke in diese Stadt. Hätten wir diese auch erhalten, wenn wir vor Ort gewesen wären? Oder hätten wir jene intimen Gedanken möglicherweise für kommerzielle Besuchsstätten vernachlässigt? Fakt ist auf jeden Fall, dass genau diese persönlichen Geschichten und Eindrücke unser Bild von Athen während dieser Woche geprägt haben.

Nebst all den Vorträgen dieser interessanten Persönlichkeiten gab es für uns Studierende natürlich auch einiges zu tun. Es galt, während einer Woche ein Szenario für die brachliegenden Arkaden, die sogenannten «Stoae», zu entwickeln, um diese für die Einheimischen sowie für Reisende von Jung bis Alt attraktiv zu machen. Um diese Umgestaltung möglichst authentisch umsetzen zu können, waren die Inputs während der Woche sehr inspirierend und hilfreich. Zum Beispiel konnten wir von Area Architekten aus Athen spannende städtebauliche Projekte ansehen und von K-Studios, ebenfalls aus Athen, hörten wir eine neue Herangehensweise an Projekte mit dem Fünf-Schritte-System. Auch die Innenarchitektur kam nicht zu kurz und wir sahen schöne Beispiele der typisch griechischen Innenraumgestaltung. Leider fiel der abendliche Apéro aus, den wir vor Ort in Athen hätten geniessen können. Trotzdem gelang es den Dozentinnen, uns Studierende bei Laune zu halten, und die digitale Reise war von bester Laune begleitet.



Am Freitag haben schlussendlich alle Studierenden in Gruppen ihre Resultate zur Umgestaltung der «Stoa Anatolis» präsentiert. Dabei sind viele verschiedene kreative und experimentelle Ansätze vorgestellt worden, die wieder Leben in die verlassene Fussgängerpassage bringen könnten. Es war einmal mehr faszinierend, wie viele unterschiedliche Lösungsvorschläge zusammengekommen sind. Mit viel Engagement haben sich die Studierenden sowie die Dozentinnen in dieser Woche auf der Online-reise durch Athen weitergebildet.

Das Highlight der Woche war das gemeinsame Kochen am Freitagabend zum Ausklang unserer Reise. In Gruppen bis zu vier Personen trafen sich die Studierenden und kochten ein typisches griechisches Gericht. Frisches Tzatziki als Vorspeise und eine köstliche Moussaka zum Hauptgang, begleitet von einem bunten griechischen Salat. Die Kochlehrerin wurde live aus Athen zugeschaltet und hat uns mit viel Herzblut ihre Kochleidenschaft vermittelt. Alle hatten sichtlich grossen Spass an der Kochveranstaltung und die Köchinnen und Köche, die in der ganzen Schweiz verteilt waren, zauberten wie richtige Chefs ein Festmahl. Mit einem herzlichen «Kali Orexi» (griech.: Guten Appetit!) haben wir uns voneinander verabschiedet und das Essen genossen. Eine besondere Woche kam zu einem besonderen Ende. Wir werden uns bestimmt noch lange an diese Reise durch Athen erinnern.

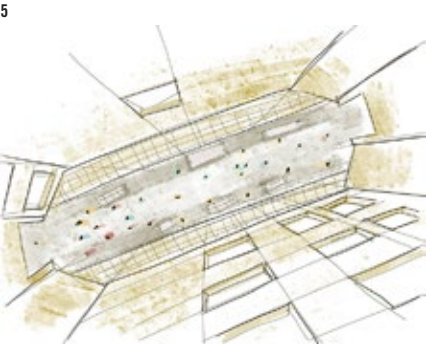
1 Neoklassizismus war die herrschende Architekturströmung in der Zeit nach der türkischen Herrschaft. Zeitzeugnisse dieser Architektur findet man überall im Zentrum.

2 Die Nationale Technische Universität Athen ist eine der renommiertesten Hochschulen des Landes und geniesst europaweit grosses Ansehen. Dekan Panayotis Tournikiotis und Prof. Kostas Tsiambaos von der Fakultät für Architektur haben uns spannende Einblicke in die Architekturgeschichte der Stadt gegeben.

3 Street-Art ist sehr präsent in Athen. Werke bekannter Künstler:innen sind an den unerwartetsten Orten zu finden.

4 Viele Hotels, Restaurants und Bars bieten schöne Dachterrassen, um die Abendsonne und den Blick auf die Stadt zu geniessen.

5 Stoen (Passagen zwischen Gebäuden) gibt es in Athen viele. Sie vermischen die Grenzen zwischen öffentlich und privat, Innen- und Aussenraum.



6 Die Akropolis und die darunter liegende Agora sind die Markenzeichen der Stadt. Sie zeugen von einem Höhepunkt der antiken Architektur, Politik und Philosophie.

7 In der Plaka, der eigentlichen Altstadt von Athen, vermischen sich antike, byzantinische und klassizistische Architektur. Viele gemütliche Höfe und Terrassen laden zum Verweilen ein.

8 Open-Air-Kinos sind eine Institution in Griechenland. Leider sind viele dieser schönen Orte bereits aus dem Stadtbild verschwunden, aber die verbliebenen bieten ein tolles Erlebnis im Freien und mitten im Stadtgefüge.

9 Das Stavros Niarchos Foundation Cultural Center beherbergt die Nationalbibliothek und die Nationaloper. Das imposante Gebäude von Renzo Piano Building Workshop und die riesige Parkanlage mit Blick aufs Meer sind einen Besuch wert.



FILMTIPPS ATHEN
Athen-Krimi: Trojanische Pferde
Learning from Athens: Documenta 14
Spielfilm, 2015, Christopher Papakaliatis: Worlds Apart

INFOS UND KONTAKTE
The Greek Kitchen bietet tolle Kochkurse für griechische Küche an.

In vielen kleinen Lokalen im Psiri-Quartier kann man noch Rembetiko, den «griechischen Blues», hören.

Desired Landscapes Walks: Natassa Pappa ist Grafikerin und bietet spannende Stadtführungen durch die Athener Stoen an, mit ihrer interessanten Signalistik. In ihrem Stadtplan Into Stoas – Athens Walkthrough sind alle Stoen kartografiert.

Studienreise Tessin und Bergell

Ab in den Süden

URSINA MÜCK

BESICHTIGUNGEN

Unseren ersten Halt auf dem Weg in den Süden machen wir in Giornico. In der an der Hauptstrasse gelegenen Osteria holen wir uns einen Schlüssel und spazieren durch das Dorf dem Fluss entlang ein Stück weit zurück. Bereits von Weitem sehen wir das gestaffelte Volumen des **Museo La Congiunta** von Peter Märkli. Der reduzierte Bau ist geprägt von rohen Betonwänden mit starker Patina.

Fasziniert von der hermetisch geschlossenen Fassade treten wir über einen freischwebenden Absatz in das Innere des Betonbaus. Die durch Oblichter und hallende Akustik erzeugte sakrale Stimmung zieht uns in den Bann. Wir studieren Proportionen, Masse und räumliche Bezüge.

In Monte Carasso und Verscio begeben wir uns auf die Spuren von **Luigi Snozzi** und bewundern seinen städtebaulichen Ansatz, den historischen Dorfkern aufzuwerten, anstelle einer ursprünglich vorgesehen Dezentralisierung öffentlicher Nutzungen. In den Räumlichkeiten des ehemaligen **Augustinerklosters** befinden sich nun die Primarschule und ein modernes Gemeindezentrum. In Verscio geht die Spurensuche weiter. Hier treffen wir auf Snozzis Schwester und dürfen die **Casa Snider** besichtigen. Wir bewundern die Raumdramaturgie, die Blickbezüge und das Interieur.

Als wir in Carona ankommen, merken wir schnell: Hier herrscht eine besondere Stimmung. Nur unweit von Meret Oppenheims Ferienhaus dürfen wir die **Casa Citron** besuchen, ein Typenhaus von Atelier 5 aus den frühen 1960er-Jahren. Es liegt am Hang mit Blick auf das Dorf. Drei grosse Gewölbekbögen, die dem Haus auf modernistische Art eine gewisse italienische Grandezza verleihen, prägen den Ausdruck. Zwei Bögen umfassen den Wohnraum, ein Bogen die Terrasse. Schweizer Minimalismus trifft auf italienische Monumentalität – so das Fazit der Besitzer Rudolf Schürmann und Michelle Nicol. Das Paar hat die Möbel mit grossem Respekt zur Architektur gewählt. Sie passen zum Stil, zur Zeit und zum Ort.

In Riva San Vitale besuchen wir die **Casa d'Arte Miler**. Das Haus in der zweiten Reihe, jenseits der Bahnleise, beherbergt einen aussergewöhnlichen Kunstraum. Der Galerist Milo Miler und seine Frau Julia Kessler berichten uns leidenschaftlich über die aufwändige fünfjährige Umbauzeit und über die spannende Geschichte des Hauses, dessen älteste Teile von 1670 stammen. Im 19. Jahrhundert war es Sitz eines bedeutenden Verlags, der die Schriften des italienischen Widerstandes gegen die österreichische Besetzung publizierte. 1891 fand im Haus auch der erste anarchistische Kongress der italienischen Sozialisten statt. Die Kunstfaszination von Milo Miler und Julia Kessler überträgt sich auf uns und wir lauschen gespannt den vielen Geschichten, die sie zu berichten haben.

Im Bergell treffen wir auf den Architekten **Armando Ruinelli** und erhalten Einblick in sein Werk und seine gestalterische Haltung. Gemeinsam besichtigen wir in Soglio das Reich des Fotografen Raymond Meier, das nebst dem Wohnhaus auch ein Fotostudio beherbergt. Das Bauvolumen wurde auf zwei verschiedenartige Gebäude verteilt, um dem Projekt eine massvolle Grösse zu geben und eine natürliche Einbettung in die historische Siedlungsstruktur zu ermöglichen. Am späteren Nachmittag begeben wir uns nach Stampa, wo wir die Künstlerin Miriam Cahn treffen und ihr Atelierhaus besichtigen dürfen. Der monolithische Betonbau besticht in seinem Inneren durch die immense Raumgrösse und überwältigt uns.

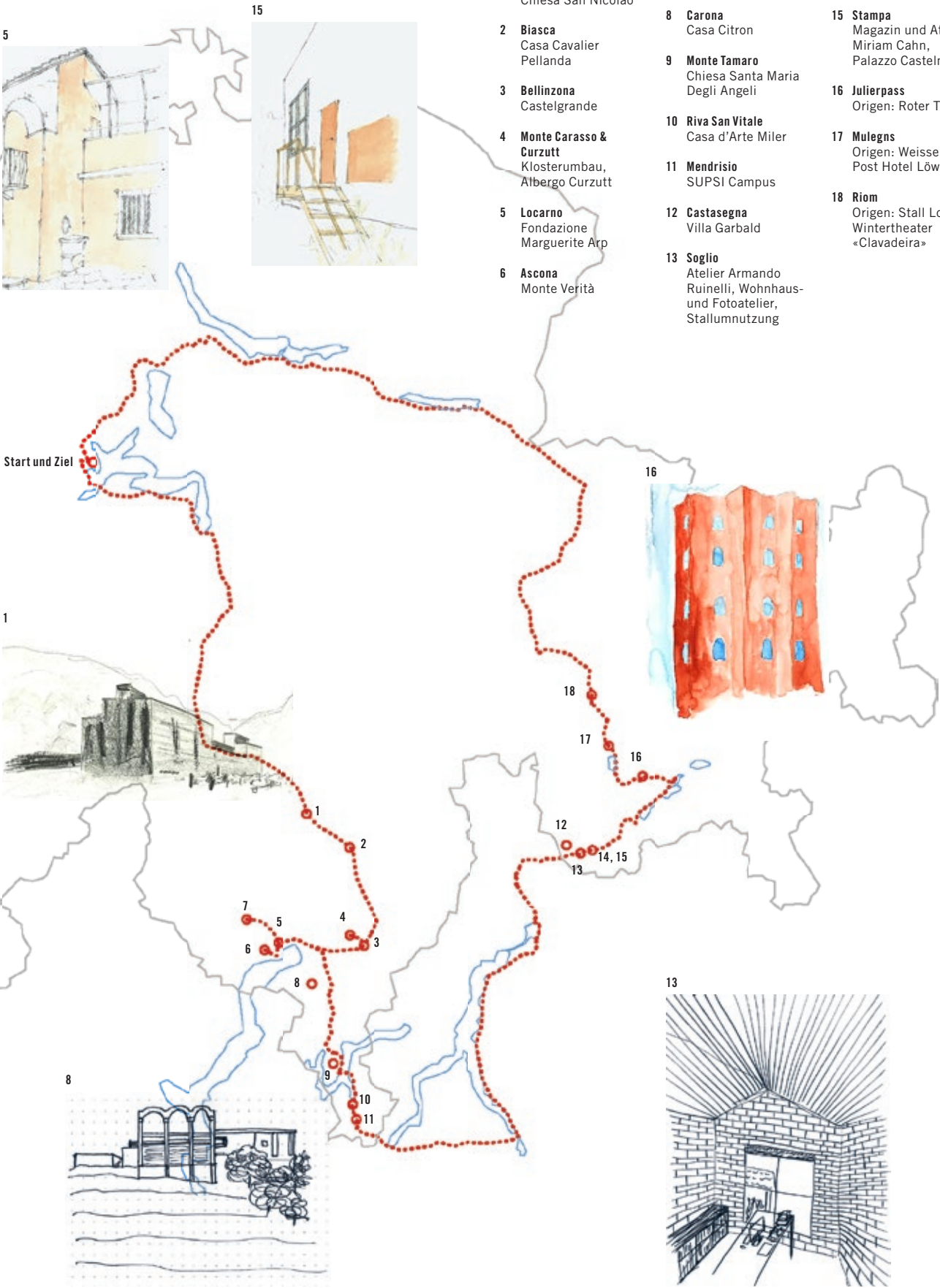
ÜBERNACHTUNGEN

Albergo Curzutt: Wunderschöner alter Weiler mit Steinhäusern, Gemüsegärten und terrassenförmig angelegten Getreidefeldern und Weinbergen oberhalb von Monte Carasso. Die Anlage wurde in den vergangenen Jahren von der Stiftung Curzutt – San Barnard aufwändig restauriert und beinhaltet heute eine Jugendherberge und ein gutes Restaurant. Erreichbar mit Seilbahn oder Shuttleservice von der Talstation in Monte Carasso. Als Gepäckstück empfiehlt sich ein Rucksack.

Monte Verità: Auf den Hügeln über Ascona und mit Blick auf den Lago Maggiore bieten insgesamt 86 Gästebetten in unterschiedlichen Einrichtungen eine Möglichkeit zum Übernachten an. Die beeindruckende Parkanlage verbindet die einzelnen Bauten und lädt ein zum Entdecken und zum Schwelgen in alten Zeiten.

Hotel Bregaglia: Wie ein Findling steht das Hotel Bregaglia in dem Tal, das ihm seinen Namen gibt. Der beeindruckende, unverwechselbare Bau geht auf die ersten Stunden des Alpentourismus zurück. Man wähnt sich in den prunkvollen und riesigen Räumen einer Wes-Anderson-Filmkulisse und taucht in eine andere Zeit ein.

- | | | |
|--|--|--|
| 1 Giornico
Museo la Congiunta,
Chiesa San Nicolao | 7 Verscio
Casa Snider | 14 Promontogno
Hotel Bregaglia |
| 2 Biasca
Casa Cavalier
Pellanda | 8 Carona
Casa Citron | 15 Stampa
Magazin und Atelier
Miriam Cahn,
Palazzo Castelmur |
| 3 Bellinzona
Castelgrande | 9 Monte Tamaro
Chiesa Santa Maria
Degli Angeli | 16 Julierpass
Origen: Roter Turm |
| 4 Monte Carasso & Curzutt
Klosterumbau,
Albergo Curzutt | 10 Riva San Vitale
Casa d'Arte Miler | 17 Mulegns
Origen: Weisse Villa,
Post Hotel Löwe |
| 5 Locarno
Fondazione
Marguerite Arp | 11 Mendrisio
SUPSI Campus | 18 Riom
Origen: Stall Lorenz,
Wintertheater
«Clavadeira» |
| 6 Ascona
Monte Verità | 12 Castasegna
Villa Garbald | |
| | 13 Soglio
Atelier Armando
Ruinelli, Wohnhaus-
und Fotoatelier,
Stallumnutzung | |



IMPRESSUM
Mag – IIA, Magazin des Instituts
für Innenarchitektur 1/2022
Hochschule Luzern – Technik & Architektur
Institut für Innenarchitektur

KONZEPT UND REDAKTION
Carmen Gasser Derungs
Dominic Haag-Walthert
Ariana Pradal
Sämy Steiger

GESTALTUNG, SATZ
Megi Zumstein

REDAKTION TEXTE UND GRAFIKEN
Sibylla Amstutz
Ekaterina Chernova
Carmen Gasser Derungs
Alessandra Gobeli
Dominic Haag-Walthert
Flurina Lanicca
Ursina Mück
Peter Omachen
Ariana Pradal
Rahel Schneider
Saskia Schäffler
Denise Sigg
Vera Sommerhalder
Corinne Spielmann
Sämy Steiger
Ioanna Thalassinou
Chelsea Tännler
Ute Ziegler
Stefan Zwicky

KORREKTORAT
Nicole Habermacher – Punkto Textbüro

MARKETING UND VERTRIEB
Michaela Fassbind

DRUCK
Druckerei Odermatt AG, Dallenwil

AUFLAGE
2000 Exemplare

HERAUSGEBERIN
Hochschule Luzern – Technik & Architektur
Institut für Innenarchitektur
© 2022

ISSN 2297-7619

BILDNACHWEISE	
Cover	Gunter Wiese
S. 1 – 6	Laura Dosch
S. 8	Astronomische Gesellschaft Luzern
S. 10	Schütze/Rodemann, Bildarchiv Monheim GmbH
S. 12 (o.)	Stefan Zwicky
S. 12 (u.)	Bowie Verschuuren
S. 14	Oliver Martin-Gambier, © FLC/ADAGP
S. 15	Paolo Abate
S. 17	Sibylla Amstutz
S. 19	© Wikimedia Commons, https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Ceiling_of_the_Room_of_the_giants_in_Palazzo_Te,_Mantua.jpg
S. 20	© Véronique Pagnier, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16110277
S. 22 (o.)	© Maxime Aubert, https://www.scinexx.de/wp-content/uploads/f/e/felskunstsula2g.jpg
S. 22 (u.)	© Rodrigo Silva, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pompeii_-_Italy_(14850891997).jpg
S. 27	RAPSpace, CC IA
S. 27	SUSPI, Carmen Gasser Derungs
S. 27	The Twist, Chelsea Tännler
S. 27	Archiv Innenarchitektur, Marcel Bächler
S. 28	Leben mit Architekten, Rahel Schneider
S. 28	CAS Kurse, Sämy Steiger
S. 28	Lila Strauss, Lila Strauss
S. 29	Eisräume, Bernd Nicolaisen
S. 29	Bramshof, Ioanna Thalassinou
S. 29	Architekturbibliothek, https://www.architekturbibliothek.ch
S. 29	Soft Space, Sämy Steiger
S. 30	Symposium, Mathias Mangold
S. 30	Obwaldner Referenz, Sämy Steiger
S. 30	Landistuhl, Ariana Pradal
S. 30	Caves, Lea Odermatt
S. 31	Welcome, Carmen Gasser Derungs
S. 31	Abschlussreise, Alessandra Gobeli
S. 31	Diplomausstellung, Markus Käch
S. 32	Carmen Blättler
S. 33	Julia Zenklusen
S. 34	Lars Mäder
S. 35	Sandrine Fraefel
S. 36	Lino Schmidt
S. 37	Flavia Cadurisch
S. 38	Angelo Corese
S. 39	Giulia Helfenstein
S. 40	Dominique Tschirky
S. 41	Sandro Amgarten, Nadine Chrétien
S. 42	Roman Schärer
S. 43	Selina Picker
S. 44	Ursina Brunner, Alessandra Gobeli
S. 46	Ona Lia Bischof, Marcia Costa
S. 47	Saskia Schäfler, Elsa Audouin
S. 49	Ariana Pradal
S. 51	Bildarchiv Verena Huber
S. 52 – 62	© Werk, Heft 12, 1939
S. 63	Michelle Reichmuth
S. 64/65	Julia Zenklusen
S. 66/67	Michelle Reichmuth
S. 68	Nadine Chrétien
S. 69 (o.)	Elena Brunner, Aline Karg
S. 69 (u.)	Céline Köppel
S. 70 (o.)	Jeanine Eberle
S. 70 (u.)	Sandrine Fraefel
S. 71 (o.)	Daniel Keller
S. 71 (u.)	Alessandra Gobeli
S. 72/73	Studierende
S. 74/75	Studierende

